

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Rufensteine	307
Germanische Lehren aus Amerika. Von Richard von Meiliendorff	323
Anzeigen. Von Oesterheld, Gritsch, Huber, Schoenherr, Piper, Schmitz	333
Bankabschlüsse. Von Fabon	338

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1914.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Österreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Insertaten - Annahme durch die **Anzeigenverwaltung** der **Wochenschrift** "Die Zukunft" (Alfred Weimer)
Berlin SW. 48, Friedrichstr. 207, Fernspr. 227-6740 u. 9797
(s. a. verleihte Umschlagseite).



Grammophon

Gramola

Deutsche Grammophon-Aktiengesellschaft
Berlin 143, Götterstr. 33

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Elweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

1913 Besuch: 14,664 Personen. Versand: 2,278,876 Flaschen.

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 6951. Potsdamerstr. 134 a

Constantin
Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 7. März 1914.

Russensteine.

Wenn einer der petersburger Staatssekretäre, die fürs Aus-
land Minister heißen, von seinem Herrn, dem Gossudar al-
ler Reußen, der Amtspflicht entbunden oder fortgeschickt worden
ist, wird in der sichtbarsten Provinz Oeffentlicher Meinung jede
Mauer, Anschlagtafel, Klosettpforte mit einem Papier beklebt, das
dem Bürger zuschreit: „Neuer Sieg der Reaktion!“ Vor dem Auge
des von Neigung oder Nothdurst an solche Stätte Getriebenen
marschirt das ganze Gespensterheer auf, das der Vorstellung die
Stattsten zu liefern hat: der Kernrussenbund, die Popenschaft,
eine aus Nebellagern herangetrommelte Großfürstenpartei, der
Schwarm des nach Ritualmorden schnüffelnden, nach Pogroms
geilen Spelunkenvolkes und der Heilige Synod (Sabler, der Pro-
kurator, selbst nicht mehr so oft wie weiland Pobedonoszew). Nir-
gends noch wuchs ein Kraut, das gegen diesen Brauch hilft. Die
gescheiterten Oesterreicher, die schreiben, der Tetrarchenkampf wider
die Türkei sei nur ein Zufallsprodukt gewesen, das im Gewimmel
entstand, weil der eigentliche Plan der Petersburger, Nord- und
Südslavenkrieg gegen Oesterreich-Ungarn, noch nicht auszufüh-
ren war, diese Klugen sind klug genug, nicht zu glauben, was sie
fagen; möchten nur, daß Andere es glauben (und so die verschmierte
Feinheit der wiener Politik, die das Slavenschwert südostwärts
wandte, preisen lernen). Vor so freblem Spiel schützt die Stille
Reserve gemüthvoller Biederkeit unsere Meinungsmacher; sie ha-

ben sich in den Spufglauben eingelebt und sind inniglich überzeugt, daß im Reußenreich die „Reaktion“ immerneue Siege erringt. Trotzdem England fürs Erste kein Interesse mehr daran hat, nachzuhelfen, wird, Monat vor Monat, von Unterströmung, Ungnade, Zettelung, Personalwechsel berichtet; werden Nikolais Diplomaten, auf Holzpapier, versetzt oder in den Ruhestand gestoßen. Wird nichts drauß: die Lesefundschaft hat andere Dinge im Kopf und vergift schnell; kommt es endlich zu einem Wechsel: „Wir haben ihn vorausgesagt.“ Probatum est. Als Herr Delcassé mit allem Huldausgebot und dem höchsten, sonst Staatshäuptern vorbehaltenen Orden aus Petersburg verabschiedet wurde, dachten nur Wenige noch der langwierigen Mär, dieser Botschafter, der, natürlich, nur für eine kurz befristete Mission die Heimath verlassen hatte, sei an der Newa „unmöglich“ gewesen und habe deshalb von allem Erstrebten kein Bröckchen erlangt. Und als Herr Kofowzew aus dem Ministerpräsidium schied, war dem Gedächtniß die Thatsache entschwunden, daß man uns ein Jahr lang erzählt hatte, nie habe in Rußland der „reaktionäre Schrecken“ schlimmer gewüthet. Thut nichts: neuer Sieg der Reaktion. Wladimir Nikolajewitsch Kofowzew war nicht lange im Vollbesitz der Macht (seit, im September 1911, Stolypin gemordet worden war, Ministerpräsident); fast zehn Jahre lang aber Finanzminister. In dem schwierigsten Jahrzehnt, das Rußland seit der Krimkriegszeit erlebt hat; und zuvor schon, seit Kowalewskij ins Dunkel wich, Wittes Hauptgehilfe. In der Portraitgalerie des Finanzministeriums kann er sich sehen lassen; der Betrachter wird ihn einst vielleicht lauter loben als die Vorgänger Bunge, Wyshnegradskij, als Witte sogar. Kofowzew hat Ordnung gemacht; unter der Last, die der mandschurische Krieg und die Pflicht zu neuer Rüstung ihm aufbürdete, ist er vorwärts geschritten; hat unermüdet, Jahre lang ohne Anleihen, für die Mehrung des Barbestandes im Staatsschatz gesorgt; und konnte in seiner letzten Denkschrift (zum Budgetentwurf fürs Jahr 1914; die deutsche Ausgabe ist in Böhnkes petersburger Druckerei erschienen) mit Fug sagen, Rußland sei kräftig genug, um den ungeheuren Mehraufwand der letzten zwei Jahre (je zweihundertneunzig Millionen Rubel) zu tragen. Er hat das Flottengesetz, dessen Umfang draußen Keiner geahnt hatte, durch die Klippen der Reichsduma gelotzt, mit ernstlichem Eifer:

sich der Agrarreform angenommen, für die Streckung und Dichtung des Eisenbahnnetzes gewirkt und, als Erster, ein Aufsichtssystem eingeführt, das die Kontrolle aller im Reichenreich des Weißen Zaren Geld einnehmenden, Geld ausgebenden Behörden ermöglicht. Daß er nicht Studentenpolitik trieb, nicht mit der Verheißung schrankenloser Freiheit prohte noch dem Muschik, statt der Heiligen Mutter, die Vernunft als Gottheit empfahl, wäre nur vor Nominalfreisinnigen und anderen Kindern zu erwähnen; zu tadeln höchstens, daß er den Wünschen der jüdischen Intelligenz sein Ohr verstopfte und die Judenjugend, der sich nur ein Spältchen der Hochschule aufthut, in Groll und Staatsfeindschaft drängte. Auch dieses Problem ist aber in einem Land mit so großem, so rasch nachwachsendem Ghettoproletariat nicht so leicht zu lösen, wie im Westen der Menschenfreund träumt. Mit den Aufgaben nationaler Politik, für die er nicht geboren noch vorgebildet war, fand Herr Kowzew sich ab, wie ein Kaufmann, ohne Vision und leidenschaftlichen Schöpfermuth, es vermag (und thut, wenn er im stärksten Concern der Erde sitzt und der Gegenspieler ein armsäliger Stümper ist). Er hielt sich an Nikolais Weisung, bis zum Abschluß der HeereSreorganisation jeder Kriegsgefahr auszubiegen, und an ZS-wolstijß damit vereinbare Worte. Er stahl nicht, war fleißig, hatte in Dawidow den klügsten Agenten und förderte, wo erß konnte, die Industrialisirung und Bourgeoisirung des Zarenreiches.

Der Name des Nachfolgers erklärt nicht, warum Graf Kowzew ging. Iwan Longinowitsch Goremykin schreitet, mit merkbaren Greisenmalen, ins sechsundsiebenzigste Lebensjahr. Sieg der Reaktion? Dieser Altadelige aus dem Gubernium Nowgorod war einst als Urliberaler verschrien, den Anbetern russischer Patriarchie als Erzfeher verhaßt. Werkzeug Alexanders des Zweiten, des Bauernbefreiers, Freund der Arenjew, Meludow und anderer Freiheitmänner und seit 1860 um die Besserung bäuerlicher Lebensbedingungen bemüht. Jurist und Agrarpolitiker; Förderer der landschaftlichen Selbstverwaltung und Vater der vorsichtig flugen Agrarreform von 1906. Als er, nach Wittes kurzer Ministerpräsidentschaft, im Mai 1906 vor die Erste Gossudarstwennaja Duma trat, wußten Alle, daß er nur als Nothhelfer erkürt worden war; daß der morschende Mann, dem jetzt nur noch angefreidet wurde, daß er als Minister des Inneren, im letzten Lustrium

des vorigen Jahrhunderts, die Presse „gefnebelt“ habe, weder für die Wahngelüste der Konstitutionell-Demokratischen Partei (Radeten) noch für sozialistische Enteignungspläne zu haben sein und bald wieder vom Schauplatz abtreten werde. Er ist (wie in Oesterreich und Ungarn die Herren von Gautsch und von Rhuen) der Mann für die Althempausen; dem, weil er nicht dauern will, Keiner hart an den Leib rückt. Vor acht Jahren mußte er für Stolypin das Bett machen; jetzt? Vielleicht für Herrn Krivoschein, der Stolypins Mitarbeiter an dem Werk über die Besiedlung Sibiriens war und den Staatswagen wohl sacht in die Bahn zurücklenken würde, die der robuste Peter Urkadiewitsch sich vorgezeichnet hatte. Für Witte? In Europa wirds behauptet; klingt aber den Kennern russischer Hoffstimmung noch immer unwahrscheinlich. Sergej Juliewitsch Witte ist nicht der Mann des Zaren. Als Dem, im Kriegswinter 1904, zugemuthet wurde, den Unbequemen, ungnädig Entlassenen wieder zum Minister zu machen, stöhnte Nikolai Alexandrowitsch: „Auch dieses Joch werde ich, so schwer mirs wird, noch einmal auf mich nehmen, wenn Rußland es verlangt.“ Tröstete sich aber: Rußland verlangt solches Opfer nicht. Sergej Julitsch hatte am Hof mächtige Freunde. Die Kaiserin liebte ihn nicht, weil er ihren Mann „fast jeden Freitag beim Dacklab (Vortrag) so furchtbar aufregte“; hatte von seinem Können aber eine hohe Meinung und hatte ihn am Liebsten als einen Premierminister, nach britischem Muster, gesehen, der ihren Nika zu entbürden, ihm das behagliche Leben des dicken Onkels Eduard zu sichern vermöchte. Die Kaiserin-Mutter, die als Frau Alexanders des Dritten nicht zu bewegen war, Frau Witte am Hof zu empfangen, und auch als Witwe die Fortdauer des Boykotts lange durchgesetzt hat, schätzte den Mann ungemein, der ihres Kaisers Finanzminister gewesen war, den ihr angebeteter Saska gefunden und ohne Zaudern auf den ersten Platz im Reich erhöht hatte. Der Versuch, Witte wieder in den Vordergrund zu schieben, zunächst mindestens zum Hauptbevollmächtigten für die portsmouther Friedensverhandlungen nennen zu lassen, wäre auch diesen verbündeten Majestäten, denen ein Großfürst half, vielleicht nicht gelungen; denn Nika ist eigensinnig und, wie alle Schwächlichen, stets eifern bestrebt, zu erweisen, daß fremder Einfluß ihm den Willen nicht unterspülen könne. Doch schlaue Höflinge tuschelten ihm ins Ohr: „Laß, Väterchen, Sergej

Julitsch ruhig übers Meer fahren. Erstens sind wir ihn hier dann für eine Weile los; er kann nicht im Dunkeln munkeln, mit dem Pöbel plaudern, unser Handeln und Unterlassen bemäkeln; nicht als der Reichsregent oder Diktator, der Kobespierre oder Gambetta von übermorgen empfohlen werden. Und zweitens liegen die Dinge für uns, leider, so schlecht, daß aus Portsmouth nicht viel zu holen sein wird. Der Mann, der dorthier den Friedensvertrag heimbringt, wird von der lächerlichen Vettel, die sich Defenfentliche Meinung nennt, arg zerzaust und verwünscht werden. Laß ihn hinüber, Bajushka: mit schmalerm Nimbus kehrt er zurück und gilt fortan nicht mehr als der von der Vorsehung Auserwählte, der Dir jezt noch, als ein herrschender Diener, aufgedrängt werden soll.“ Witte ging; mit Trümpfen, die kein Anderer mitnehmen konnte. Bis ins kleinste kannte er die Bedürfnisse seines Vaterlandes, hatte mit allen Königen und Duodezfürsten europäischer Finanz persönlich verkehrt, wußte, wie jeder einzelne zu behandeln, an welcher Stelle zu figeln ist, und hegte die unbeirrbar Zuversicht, daß Rußland so viel Geld bekommen werde, wie es haben wolle. Der alte Li-Hung-Tschang liebte ihn beinahe väterlich, der japanische Graf Matsukata nannte ihn seinen verehrten Freund und der Greisenrath des Tenno rechnete mit ihm wie mit einer Großmacht. Sein Haupttrumpf war aber, daß ihn der Erdkreis als schroffen Gegner des Krieges kannte, den er nun enden sollte. In jedem Kronrath war sein erstes, sein letztes Wort gewesen: „Wir haben, vor Europa, feierlich gelobt, die Mandschurei zu räumen, und müssen halten, was wir versprochen.“ Da diese Lyxis nicht zu erlangen war, hatte er gerathen, das ganze Bündel der in Ostasien streitigen Fragen den Diplomaten zu überweisen, die auch das Heikelste still erledigen würden. Doch der in die Politik verschlagene Staatsanwalt Plehwe hatte ihn überschrien und dem Holstein-Gottorp, der ein Romanow scheinen möchte, mit dem heldisch klingenden Satz geschmeichelt: „Durch seine Bayonnettes, nicht durch Diplomatenlist, ist unser Rußland geworden, was es ward.“ Der fuhr dem Mann, den die Freunde den Colbert, die Feinde den Neger des Zarenreiches nannten, bei jeder erhaschbaren Gelegenheit über den Mund. Ein Segen, daß gegen die flinke Zunge des gefürchteten Dialektikers endlich Einer aufkam; der aus dem Alltagsgezänk mit Advokaten

die Gewöhnung in rasche Replik mitbrachte. Dieser Witte hielt sich wohl gar schon für einen Bismarck und dünkelte sich in den Glauben, mehr zu sein als ein Commis des Kaisers? Lächerlich. Ein kleiner Südwestbahndirektor, den eine Schrift über die Grundsätze der Eisenbahntarifpolitik bekannt gemacht und den Wyshnegradskij, um den ehrgeizigen Topfgucker loszuwerden, vom Posten des Departementchefs im Finanzministerium an die Spitze des Verkehrsministeriums befördert hatte. Als Wyshnegradskij's Folger hat er sich dann ja manches Verdienst erworben. Saß längst aber auf zu hohem Pferd und wähnte sich unersetzbar. Ueberall war gewispert worden: „Er hat den jungen Kaiser hypnotisirt und macht mit ihm, was er will.“ Die Zariha selbst hatte über diese Hypnose geschertzt und den Eheherrn als ein artig auf Wittes Schoß sitzendes Püppchen gezeichnet; und in stillen Winkeln zeigten Hofleute einander noch böhere Karikatur: Nikolai, den Gossudar, als Bubel, der mit Schweif und Pfoten um die Gunst des allmächtigen Finanzministers wirbt. Unerträglich. Von Jahr zu Jahr war der Minister lecker geworden. Seine Vorträge waren dem Kaiser eine Pein, die er angstvoll nahen sah. In Peterhof sagten die Adjutanten: „Wenn Sergej Julitsch losschreit, hörst du der ganze Palast.“ Und er fing fast jedesmal zu schreien, zu beschwören an. Müde, blaß, ganz verstört kam Nika aus solcher Quälerei ins Familienzimmer. Der Himmel hatte ihm Wjatscheslaw Konstantinowitsch Plehwe gesandt, den stämmigen Mann mit der früh verwitternden Fassade eines Riesen und dem Otternauge im Kopf eines schönen Jaguars. Der schlug den Finanzminister, dem Lambsdorf, Kuropatkin und Murawiew (Nikolai Walerianowitsch, der aus der Juristerei ins Diplomatische schielte und als Botschafter in Rom gestorben ist) kaum zu widersprechen wagten, mit Worten tot; höhnte ihn vor dem Ohr der Majestät als irrlichtelirenden Dilettanten. Ein Segen. Doch der Himmel besann sich. Von dem Sitz, der Goremykins, dann Sipjagins Thronchen gewesen war, riß eine Dynamitbombe den Duzendprokurator Plehwe. Als Witte schon „im Ruhestand“ war. Obwohl er dann, auf des Zaren Wunsch, sich bequeme, den Handelsvertrag mit Deutschland abzuschließen (in Nordern, wo Posadowsky, homme de chiffres, beinahe Bülow's schlausten Zauber zerstört und den mühsam bereiteten Plan verplempert hätte), wurde er nicht gnädig behandelt. Vigilanten

schlichen ihm nach und Monate lang wurde sogar sein brieflicher Verkehr, wie zehn Jahre zuvor Bismarck's, von Amtes wegen kontrollirt. Seit er aus Portsmouth, wo er der Würde des Ostastaten die Bissigkeit Rothsteins, seines Lehrers in Finanzgeschäften, vereint hatte, heimkam, war er nicht mehr geächtet. Seine Leistung hatte dem Hochmuth zünftiger Diplomaten bewiesen, daß man nicht in Botschafterpalais gelungert und Mandarinenexamina durchschmaruht zu haben braucht, um in ernstest Interressenkämpfen mit Ehre zu bestehen. Damals sagte ich hier: „Nikolai mag seufzen und stöhnen: Rußlands Stimme wird ihn zwingen, das Joch, vor dem ihm bangt, noch einmal auf sich zu nehmen.“ Das ist Ereigniß geworden. Doch im Amt des (ersten) russischen Ministerpräsidenten hielt Witte sich nur unter sechs Monden. Er hatte die Goldwährung, das Branntweinmonopol, den billigen Zonentarif, die Eingrenzung der Arbeitszeit und eine gründlichere Fabrikinspektion gebracht, Bahnen verstaatlicht, den Eisenstrang durch Sibirien und die Mandschurei gelegt, mit Treibhauskünsten eine Industrie gezüchtet. Galt just deshalb aber den höchsten Häuptern als der Organisateur, der Begünstiger der Revolution. Und Nikolai athmete auf, als der Lästige im Reichsrath beigelegt war. Dort sprach Graf Witte gern; schrieb seitdem auch ein (nicht sehr beträchtliches) Buch über Fragen der Volkswirtschaft und Staatswissenschaft. Redete und schrieb, als sei er sein Leben lang der liberalste Mann, den Protestanten, Römern, Juden freundlich, gegen jeden Versuch zur Russifizierung finischen und polnischen Landes gewesen; als habe er nie, neben Giers, unter Alexander Alexandrowitsch gedient.

Soll er wirklich noch einmal den Machtgipfel erklettern? Er ist zehn Jahre jünger als Goremykin, kann dem vielfach geklachten Hünenleib aber nicht mehr die Leistung des Vollkräftigen abfordern. Die Zariza ist krank, ihre Schwiegermutter alt und dem Staatsgeschäft fast immer fern; Nikolai selbst nicht mehr der schüchterne Zäriling, der sich hamletisch ins enge Glück einer Rußschale sehnt. Der fleißigste aller Monarchen; einer, der Feste meidet, nie zu bloßem Vergnügen reist, unnöthigen Glanz als Gräuel und Verschwendung empfindet und am Liebsten still seiner Pflicht, des Kaisers und Vaters, lebt. Der unausschöpfbar scheinende Born redlicher Herzensgüte gewinnt ihm die Männer sogar, die seines Herrscherwesens Mängel klar erkannt haben. Er möchte, noch um

den Preis eigenen Behagens (das ihm niemals ja, nicht dem Zarowitz, nicht dem Papst-Kaiser, gegönnt war), seine russische Menschheit beglücken; und weint bittere Thränen, wenn er sie darben sieht, ächzen hört. Den Mitleidigen hat Witte schon einmal in seines Willens Sphäre gebannt. Weil der Finanzminister für stolze Kulturpläne mehr Geld brauchte, als der alljährlich wachsende Anspruch der Wehrverwaltung ihm übrig ließ, hatte er seinen jungen Herrn zu Blochs Buch wider den Krieg überredet, dessen Lecture 1898 den Ruf zu Abrüstung und die Spazirgänge nach dem Haag erwirkte. Was damals, von ungefähr, gelang: kanns nicht noch einmal gelingen? Nikolai hat im vorigen Jahr vom Volksleben mehr gesehen als in der Sturmzeit, die ihn in dengoldenen Käfig abgesperrter Landhäuser zwang; von den Bildern frommen Glends, geduldigen Hinkümmerns und hemmungloser Trunksucht ward er im Innersten gepackt und seinem zärtlichen Herzen entstieg der Schrei: „Der russische Mensch braucht Schutz vor der Uebermacht seiner noch ungesättigten Triebe!“ Das hat Witte früh gewußt. (Der locht nicht nur auf einem Feuer; hält auf jeder Hochwacht Vertrauensmänner; stand auch mit dem mächtigen Hofmönch und Hypnotiseur Gregorij Rasputin besser als Kofowzew, der ihn, vor des Kaisers Ohr, „eine Gefahr für die Dynastie“ genannt hat; und galt schon vor zwei Jahren wieder als ministrable.) Im Reichsrath griff er den Ministerpräsidenten, der sein Schüler und Adjunkt gewesen war, drum heftig an. Der denke nur an den Reichsschatz, nicht an die sittliche Pflicht des Sozialpolitikers, verzaubere die Reformarbeit und trachte, insbesondere, aus dem Branntweinmonopol größere Summen zu keltern, als der Volksgeundheit förderlich sei. Der Ertrag dieses (von Witte geschaffenen) Monopols, das für Transkaukasien, Turkestan, die Amur- und die Küstenprovinz, das Transkaspische und das Semiretje-Gebiet nicht gilt, wurde im Haushaltsentwurf für das Jahr 1914 auf 935805000 Rubel geschätzt; soll um fast hundert Millionen Rubel höher werden als im vorigen Staatswirtschaftsjahr. Wer diese Ziffern richtig illuminirte und hinzufügte, daß die Getränkesteuer obendrein noch 54 660 000 Rubel, der ganze Bezirk direkter Steuern aber nur 264 507 384 Rubel liefere, konnte den sanften Kaiser in zorniges Schaudern stimmen. Ein Allerhöchster Erlaß, der noch die Schaumspur dieser Aufwallung trug, mahnte den Minister-

präsidenten, über die fiskalische Pflicht die des Menschen und Volkshirten nicht zu vergessen und der Trunksucht zu wehren, trotzdem ihre Stillung ihm die Staatskassen fülle. Solche Rede, mag Herr Kowzew gedacht haben, klingt schön; schafft mir aber nicht die Milliarde Rubel, die Suchomlinow und Grigorowitsch für Heer und Marine von mir heischen. Erbat und erhielt den Abschied. Witte, der zuvor vom Zaren empfangen worden war, kann auf Kowzew's Sturz als auf sein Werk weisen. Wenn er, wider alles Erwarten, den ohne Ressortbürde präsidirenden Herrn Goremykin ablöst, wird sein Ehrgeiz wohl ins Auswärtige Amt langen. Doch auch diese dritte Herrlichkeit würde nicht dauern. Sergej Juljewitsch hat starke Feinde. Und deren Köcher ist noch nicht leer.

Der neue Finanzminister Barf, der den Ruf eines tüchtigen, auch des deutschen Bankgeschäftes kundigen Fachmannes hat, verspricht reichlichere Kreditgewährung, willige Hingabe großer Summen für Zwecke der Civilisirung, Kultur und Verkehrs erleichterung, Verzicht auf den Trunksuchtzins und, dennoch, Wahrung des Gleichgewichtes im Haushalt. In einem Reich, das nur für die Staatsschuld im Jahr 1914 vierhundert Millionen Rubel ausgeben muß, wird, trotz der Blüthe der Landwirthschaft und der Industrie, solches Versprechen nicht leicht einzulösen sein. Leichter, fürs Erste, Goremykin's: den Frieden und die Bündnisse, die kaiserlichen und die konstitutionellen Rechte zu erhalten. Gelübde dieser Sorte kosten nichts und erfreuen das Herzchen der Kinder. Für die Handelsverträge hat Herr Kowzew vorgearbeitet. Schon im vorigen Jahr erwähnte ich die von Petersburg aus verschickten Circulare, die Mittel zur Abwehr des deutschen Gewerbes und Handels erkunden sollten. Vielleicht wird Witte gestreichelt, damit er, der zwei Verträge mit Deutschland geschlossen hat, auch zum Gelingen des dritten mitwirke. Das wäre für uns kein Grund zu fröhlicher Hoffnung; denn er hat offen gesagt, daß er als Finanzminister seinen Namen nicht unter den in Vorderebene vereinbarten Paß gesetzt hätte. Die Verhandlung wird schwieriger werden, als je eine war. Die russischen Landwirthe und Industriellen fordern günstigere Bedingungen und unser Bundesrath hat den ungeheuerlichen Schulfehler gemacht, den Mund des Staatssekretärs Delbrück (der auf eigene Faust nicht so läppisch zu sein pflegt, also wohl im Auftrag des Herrn von Bethmann

(sprach) künden zu lassen, daß wir mit dem Handelsvertrag höchst zufrieden sind und deshalb keine Aenderung wünschen. Untergarres war nicht zu ersinnen. (Doch weiß jeder Wache, daß unter diesem Kanzler das Unzulängliche Ereigniß werden, das festeste Gefäß, wenn es durch einen Raum mittlerer Größe tragen soll, seinen Fingern entgleiten, zerbrechen oder zerbeulen muß.) Selbst der schwächliche Herr Sasonow wurde gleich danach grob. Unsere Stärke ist: daß Rußland, auch wenn es in England, Belgien, Holland Kunden finde, seinen Roggen nur an Deutschland verkaufen könnte. Unsere Schwachheit: daß weite Bezirke unserer Exportindustrie ohne den Waarenabsatz nach Rußland verdorren müßten und daß uns die Bereitschaft zugetraut wird, ein lange vermißtes Lächeln mit Barbarenskontribut zu erkaufen. Die petersburger Taktik hat sich den nicht völlig Blinden entnebelt. Wir sollen geärgert, mit heißen Nadeln und spitzen Eiszapfen gekittelt werden, bis die kampfscheue Händlerchaft zu Göttern, Helden und Hohlwegemporkimmert: „Nur schnell, Majestäten, Hoheiten, Excellenzen, einen Handelsvertrag, und wärs der schlechteste, den Ostpreußen und Oberschlesien in böjem Traum sah; sonst giebt's, bei dem gründlich üblen Verhältniß zu Rußland, am Ende noch Krieg.“

Daß unser Verhältniß zu Rußland übel ist, wird nun, endlich, bekannt; nachdem Jahre lang das Blau vom Himmel gelogen wurde. Wundert Ihr Euch? Der Urfehler stammt aus dem Herbst 1911; wurde damals, als ein Riesenerfolg, unter das Rubrum „Potsdam“ gebucht. Ich darf nicht stolz darauf sein, daß ich ihn sofort als argen Kunstfehler erkannte; Fürst Bülow, dessen internationale Politik auch sein unbeschreiblicher Erbe mich nicht bewundern lehrte, hätte ihn niemals gemacht; selbst der ungeleitete Widerlen ihn in gesunden Tagen vermieden. Doch er war geistig nicht mehr intakt, wollte die Stirn des Kaisers entrunzeln, den Zweiflern zeigen, was er, auch ohne Holstein, unter einem ahnungslosen, von Schicksalsstüde ausß Riff des Kanzleramtes geschleuderten preußischen Duzendbeamten, vermöge: und taumelte in den unseligen Plan, den fränkelsnden Neuling Sasonow, der seinen Herrn nach Potsdam begleitet halte, in Berlin zu überrumpeln, einzuwickeln und diese Errungenschaft dann auf den Hauptstraßen Europas zu plakatieren. Vehrenthal rang die Hände und rief: „Alles im Jahr der Annexion mühsam Erreichte ist nun verthan!“

Er fühlte, daß die übereifrige Werbung um Rußlands Huld die nützliche Nachwirkung des drohenden Gestus und des „avis amical“ von 1908 hemmen, Jswolskij und seine Genossen zu neuem Vorsprungermuthigen müsse. Sah aber nicht die schlimmere Folge des Krankeneinfalles voraus. Zar und Minister hatten die im Neuen Palais und in der Wilhelmstraße beliebte Redensart als einen Versuch hingenommen, die berliner Politik von Bülow's bösnischer Sünde zu entschuldigen („Nur Oesterreich's Ehrgeiz und Deutschlands Gefälligkeit haben die Harmonie gestört und den Frieden gefährdet“: stand in der petersburger Politischen Korrespondenz); und, darüber hinaus, als das Gelübde, den Wienern die Gewißheit deutschen Beistandes zu nehmen und so den Russen die zur Abwicklung ihres persischen Geschäftes nöthige Ruhe zu sichern. Zar und Minister waren verstimmt, seit sie merkten, daß sie mehr erhofft hatten, als gewährt wurde, werden konnte. Aus Riberleus unterirdischer Trinktube steigt der Kantus: „Ein Bursch wie ich, was macht sich Der daraus?“ Und der in alle Sättel, Marshalls, Bülow's, des Schwaben, gerechte Hammann läßt sämtliche Puppen tanzen. Potsdam: Das wird zum Begriff; klingt wie Belle-Alliance oder Sedan. „Auf keinem Gebiet eine Meinungsverschiedenheit. Beide Regirungen sind entschlossen, sich in keinerlei Kombination einzulassen, die eine aggressive Spitze gegen den anderen Theil haben könnte.“ Theobaldus dixit. Und was entbindet sich, nach neun langen, bangen Monaten, den freiziehenden Bergen? Zuerst ein pudiges Mäuslein: der Perservertrag, der immerhin sein Papier werth ist; dann, unter dem Agadirmond, Sasonow's Verklündung, jede Fährniß werde Rußland an Frankreich's Seite finden. Freuet Euch, Deutsche, dennoch des Lebens! In Baltijskij-Port wird der neue Bund noch fester als in Potsdam gefnüpft (und in Petersburg dann dem dort hin bugfirten Herrn Kanzler von Kollowzew's Lippe das Lob gespendet, er sei ein netter, bescheidener Mann besten Willens). Hochsommer 1912. Der Herbst bringt den Balkankrieg. Der erste helle Wintertag entschleiert die dünn überfrorene Kluft zwischen Rußland und den mitteleuropäischen Kaiserreichen. Kommt Krieg? Aus Wien eilt der Generalstabschef Schemua zur Berathung nach Berlin. Galizien und das Gubernium Wilna gleichen Heerlagern vor der Schlacht. In Schlesien und Westpreußen werden die

Brücken militärisch bewacht, Schlösser und Schulhäuser für die Verwundeten ausgesucht. Von den ostpreussischen Sperrforts sieht der Wachhabende die Scheinwerfer vorrückender Kosakensojnen. Doch Rußland ist nicht fertig; die Mobilisierung des Heeres, dem Schwere Artillerie und strategisch wichtige Eisenbahnen fehlen, würde zu lange währen; und Frankreich hat noch kein zuverlässiges Pulver. Jedem Versuch, ihn vorwärts zu drängen, antwortet Nikolai Alexandrowitsch, immer wieder: „Nicht, ehe wir in Bereitschaft sind; den Fehler, den wir in Ostasien, mit eingleisiger Verbindungsbahn, gemacht haben, dürfen wir in Europa, wo sich um Rußlands Großmachtsstellung handelt, nicht wiederholen.“ Also in drei Jahren, heißt es in den Kasinos; und nicht mehr ganz nüchterne Diplomaten stammeln: „Um Sebastopol zu rächen, sind wir nach Plewna marschirt. Daß ein Umban oder Chutuchtu der Mongolei vor unserem Gossudar das Knie beugt, tröstet uns nicht über die Erinnerung an Mutden und Tsushima hinweg. Weil wir 1904 in der Mandschurei, 1908 in Bosnien geschlagen wurden, werden wir 1916 sechten. Zunächst gegen Oesterreich, dem wir Galizien entreißen müssen.“ Seit der Zar, als Vetter und Trauzeugen Ernst Augusts von Braunschweig, in Berlin war, wird geraunt, Wilhelm habe ihm, Mann zu Mann, die Enthaltung von jedem Eingriff in neue Balkanhändel zugesagt; noch bündiger als schon in Baltisch-Port. Um so herber sei die Enttäuschung durch die Reden des Kanzlers empfunden worden; auch dessen seltsamer, nach der überhasteten Berichtigung nicht schmachhafterer Speech über die Möglichkeit germano-slavischen Zusammenstoßes. Daß stete Krebsen mit der Gefahr des Zweifrontenkrieges, die Deutschland in einen Friedenspräsenzstand von fast neunhunderttausend Mann zwingen. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes (Gottlieb) sei jedesmal auf Urlaub, wenn ein Russe, Sazonow oder Kokowzew, nach Berlin komme; und mit dem schwerhörigen Grafen Pourtales eine unter die Haut der Dinge bringende Verständigung nicht mehr möglich. (Diesen Zustand kann auch die Ernennung des Flügeladjutanten von Chelius zum Militärbevollmächtigten am Zarenhof nicht ändern. Der hat sich selbst wohl nie für einen Diplomaten gehalten; und die Zeit, da der „Preussi Flügeladjutant“ am Hof Nikolais und Alexanders eine Hauptrolle spielte und die Lucadou und Werber, die den Zaren fast täglich sahen, wichtigere

Arbeit als die Missionchefs hatten, ist für immer Vergangenheit.) Doch unendlich wurde das Verhältniß erst, als Oesterreich-Ungarn die Ruthenen zu versöhnen trachtete und der Kriegsherr des deutschen Heeres höheren Offizieren erlaubte, als Instruktoren und Reorganisatoren in den Dienst der Türkei zu treten. „Erlaubte? Ermuntert wurden sie, hingedrängt.“ So großten die Russen. Nikolai nahm's wie persönliche Kränkung. Und nun sind wir so weit, daß aus der Kölnischen Zeitung Janfare geblasen, am Rhein der Legende deutsch-russischer Erbsfreundschaft die Totenglocke geläutet wird. (Nicht von Offiziösen? Draußen glaubt Niemand, daß ein Mann von dem Gewicht und der Erfahrung des Herrn Neven-Dumont ohne Wink von oben solchen Alarmartikel aufnähme. Dagegen kommt Euer hügigster Leugnereifer nicht auf.)

Die Anwerbung deutscher Offiziere fürs Jungtürkenheer war Herrn Kofowzew erst in Paris bekannt geworden. Er nahm die Kunde nicht schwer; lächelte kühl und sprach: „Hundertmal haben uns die Berliner gestanden, daß die ganze Marschallei und der ganze Holzstamus, der Wahn, aus dem Islam eine Waffe zu schmieden, längst, am Hof und im Amt, als Irrthum erkannt worden sei. Weil die pariser und petersburger Presse die deutschen Drillmeister, Kanonen, Gewehre verschrien hat, soll gezeigt werden, daß die Türkei ihnen noch immer vertraut. Futter fürs Selbstgefühl. Raum ernster Redewerth.“ Trotz dem Drängen der Herren Voincaré und Delcassé, Paléologue und Tardieu blieb der Geldmensch bei dieser Meinung; forderte nicht Sasonow's, nicht des Generalstabs Gutachten ein, sondern ließ sich Zeit und beplauderte in Berlin dann den Kasus gemächlich mit dem milden Beth- und dem forschenden Zimmermann. Alles, hörte er, sei in schönster Ordnung. Potsdam! Baltisch-Port! Russisches wäre auch deutsches Leid. Doch Nikolai hatte mit anderem Ohr gelauscht; und verzieh seinem Minister niemals, daß er, ohne schnellen und scharfen Protest, die Botschaft in den Reisefoffer gepackt habe. Das Erste Türkencorps, das in Konstantinopel steht, unter dem Kommando eines deutschen Generals, deutsche Offiziere als Unterführer: dann ist die Özmanenhauptstadt, der Meerengenschlüssel, also auch der Khalifat des Schattensultans in Wilhelms Hand; dann hat Deutschland, ohne Schweristreich, das von Goldhorn und Marmara umfaßte Amphitheater südöstlicher Europäergeschichte erobert; dann

ist an die Weitung des armenischen Besitzes so wenig zu denken wie an festen Russenverschuß des Schwarzen Meeres. Das ist der Nachsatz zu der Londoner Reunion, der die Aufgabe gestellt war, die Unabhängigkeit und Unantastbarkeit des Türkenreichsrestes zu wahren? Unabhängigkeit unter deutscher Heeresleitung: Rußland, dessen empfindlichste Stellen in Bessarabien und der Ukraine sind, sank in den Bereich des Rinderspottes. Nur ein ins Dickicht der Politik verirrtes Kind konnte (schon vor Monaten habe ich gesagt) glauben, so Ungeheures sei ohne Kampf heimzuschleppen. Wer unseren Geschäftsführern die Durchschnittsleistung grauer Routiers zutraut, überschätzt sie um Meterslänge; sie sind von besonderer Geistesraffe und weder Mitlebenden noch im Gedächtniß Fortlebenden vergleichbar. Riberlen meinte, Südmarokko und die Möglichkeit, der britischen Nahrungszufuhr den Hauptweg zu sperren, sei ohne anglo-deutschen Kampf um Leben und Tod zu haben. Seine Nachfolger wähten, Rußland, Britanien, Frankreich, die Gemeinden der Südslaven und Südromanen würden artig zusehen, während wir Konstantins Stadt und Omars Rhalifat in die Tasche steckten; würden die Arbeit und die Opfer langer Jahrhunderte pour le roi de Prusse hinwerfen. Wenn hinter dem Plan, die Kerntruppe der Türken in unseres Willens Farbe zu kleiden, nicht der Entschluß zur Anwendung des letzten Gewaltmittels stand, war er absurd: weil dem kindischen Aberglauben eingekittet, die stärksten Erdmächte würden, wie friedsame Lohgerber, wehrlos heulend die Felle ihrer Hoffnung fortzuschwimmen sehen. So sanftmüthig waren sie nicht; Igel, nicht Lämmchen. Rußland mußte vorangehen. „Die Japaner haben Euch vom Gelben Meer weggestoßen, die Preußen die Herrschaft über die Ostsee, Euer Baltikum, entwunden; laßt Ihr Euch nun noch den Schlüssel rauben, der das Schwarze Meer riegeln, Marmara und Mittelmeer öffnen kann, dann ist die für den Flottenbau aufgewandte Milliarde schmähsch verthan, Ihr sitzt, wie der kleine Serbe, im Käfig oder müßet Euch durch das Lapland der Skandinaven mit dem Schwert einen Weg an die Atlantisküste bahnen; und wäret auch dort noch ohne den ersehnten eisfreien Hafen.“ (Der Widerhall dieses Hehrufes wedte den Schwedenscheck, den die Warnung der Fabel und Sven Hedin nicht zu erwirken vermocht hatte; brachte fünfundzwanzig Millionen Kronen für ein Panzerschiff aus Pri-

batmitteln auf; trieb zweiunddreißigtausend Svenskarbauern nach Stockholm, vor das Schloß Gustavs des Fünften, der ihnen versprechen mußte, ohne Säumniß alles für die Landesvertheidigung Nöthige und Mögliche vorzubereiten; zwang den „Herre Ronge“ zur Trennung von dem Radikalenministerium Staaß, zur Verurtheilung des nicht so röthlich leuchtenden Freiherrn de Geer, zur Auflösung des Reichstages, der nun, unter der Parole der Reichswehr, neu gewählt werden soll. Neun Zehntel der russischen „Gesellschaft“ sind überzeugt, Deutschland habe, wie längst schon in Finland, nun auch in Schweden gewählt und, nach Wilhelms Indogermanenrede, von Gustav die Zusage bewaffneten Beistandes erhalten.) Die traurige Komödie, deren Schauplatz Stambul war, ist noch in Aller Gedächtniß. Dem deutschen General wurde zuerst das Verfügungsrecht über die Meerengen und nach erneutem russischen Rüssel das Corpskommando genommen. Lachend vernahm es Europa. „Nur als Corpskommandant, nicht als in den Wolken schwebender Generalinspecteur, hat unser Mann nutzbare Macht.“ Das war die erste Rede gewesen; die zweite lautete: „Er ist im Rang ja erhöht worden, hat einen dem unserer Generalobersten, der Kessel, Plessen, Scholl und anderer Feldherren eiusdem farinae, ähnlichen Titel und vermag, in breiterem Machtbezirk, noch viel mehr als zuvor.“ Thörichter Schwatz. Wahrheit ist, daß wir nicht den allergeringsten Grund haben, dem Türkenheer, das zunächst nur gegen Griechen, Rumänen, Serben und russische Helfer zu fechten hätte, Führer zu stellen; daß unsere Offiziere zum Schutz des verhaßten Jungtürkenklüngels und seines Hauptes, des Meuchelmörders Enver, herbeigewinkt wurden; daß dieser Haß auch gegen sie die Volksstimmung in schiefe Feindschaft färbt und wir froh sein müssen, wenn sie, die in Südost hohen Lohn, beflügeltes Avancement, buntes Erlebniß, doch keine Möglichkeit zu ernstster, Nutzen stiftender Arbeit finden, gesund heimkehren; und daß der Ruf deutscher Wehrmannheit unter der Vorstellung rottet, ein General und Stabsoffiziere unseres Heeres seien einem Abenteuerer unterthan, der als Major seinen Kriegsherrn vom Thron geschleift, als Oberst in einem dunklen Korridor seinen Kriegsminister, ohne Anruf und Warnung, niedergeschossen hat. Die Entmachtung des Generals (dessen Tochter jetzt von Soldaten überfallen worden sind) bot, noch einmal, günstige Gelegenheit zu begründetem, begreiflichem Rückzug. Sie wurde nicht be-

nicht. Widriger Zank zeugt fort. Der am Ort Aelteste ging schon. Und Deutschland liefert einer Banditenregirung die Janitscharen.

Das war der (einstweilen) letzte Streich. Rußland? Rüstet sich; so rasch und so gewaltig, wie es irgend vermag. Ahndet grausam jede unbequeme Mittheilung aus den Dunkelkammern der Militärpolitik; schiebt seine Truppen leise westwärts vor, läßt Schwergeschütz gleiten, wo es zu haben ist, hat seinen Präsenz- und Cadrestand beträchtlich erhöht (um die Ziffer, die den Nachschub der deutschen Jungmannschaft ausgleichen kann) und steht treu zu dem von Delcassé erwirkten Versprechen, den Löwentheil der neuen Anleihe für den Bau der strategisch wichtigsten Bahnen zu brauchen. Die von Potsdam, Baltijstij-Port, Berlin her noch in allerlei Plaudergelöbniß verhäkelten Minister werden barsch weggeschickt. „Neuer Sieg der Reaktion“. Kinder... Ein Reich, dessen Grenzen ein Sechstel der Erdoberfläche umringen, das um's Doppelte größer als Europa ist und hundertsiebenzig Millionen Menschen, verschiedener Rasse und Religion, herbergt, hat höhere Sorge als die um eines Häufleins Wahlrecht und Schreibfreiheit. Rußland will die Polen versöhnen, die Rumänen in ihre historische Pflicht zur Vermittelung zwischen Slaven, Lateinern, Hellenen zurückschmeicheln, den Heroß Ferdinand, wenn er nicht zu firren oder, via Creuzot, aus dem Land zu ekeln ist, aus nächtiger Finsterniß in die Luft sprengen; und rechnet darauf, daß von Oesterreich-Ungarn Italiener und Griechen, Serben und Walachen, Kroaten und Dalmato-Slovenen, von Deutschland Franzosen und Briten Allerlei zu begehren haben; daß nur ein in Bosnien und Nordalbanien herrschendes Serbien den Bulgarendrang nach Makedonien zulassen, nur unter russischem Patronat ein neues Altpolen werden kann. Wir sind nicht furchtsam. Wissen, daß auch der Reusentwelt die Bereicherungssucht der jungen Bourgeoisie nun schon ein Hemmniß ist; haben (Die wach und erwachsen sind) niemals geglaubt, daß die heute Europas Erde stampfenden Riesenheere lange nutzlos zu löhnen, in Parade und Manöver dem Spieltrieb, der Prunksucht hinzuspreiten sein werden; und fordern nur, daß die Lügenpest endlich aus Deutschland weiche. Von dem Boden, der „den für Deutsche stolzesten Namen trägt“. Denn, unvergeßlicher, Unvergeßliches über die Lippe schwemmender Bethmann, auf diesem Boden leben noch Menschen, denen Deutschland mehr ist, millionenmal mehr als ein Imperator und die, weil sie selbst sich den Werth schufen, aufrecht sagen dürfen, was ist.

Germanische Lehren aus Amerika.

Die Wellen wichtiger Erfahrungen wandern heute, trotz Weltverkehr und Telegraph, nicht schneller über den Erdball als früher; vielleicht langsamer. Sender und Empfänger von hochgespannten, hochfrequenten, energiearmen Schwingungen (Das etwa wäre die leidenschaftlose, physikalische Definition unseres Zeitungswesens) sind schlechte Organe für die Zwiesprache der Völkerseelen. Und billigt man selbst der Presse das Eine zu, daß nämlich ihre Reporter nicht fahrlässiger und nuscheltiger berichten mögen als die Sklaven älterer Stimmung- und Meinungsmacher, so bleibt ein Anderes als Kennzeichen unserer heutigen Nachrichtenwirrnis: die Niedrigkeit und Verstedtheit der Tendenz. Wer aus „Prometheus und Epimetheus“ Spittlers Bild vom „unsichtbaren Vogel“ kennt, zu dem „ein Jeder ungefähr nach oben weise, aufwärts an der allgemeinen Stange folgend mit dem Zeigefinger, also daß, wenn Alle feierlichen Ernstes danach deuten, Jeder feierlichen Ernstes nicht mehr lache“, Der findet Leviathans Rath an Behemoth in den dreißig Jahren seit seiner Niederschrift schon überholt: den unsichtbaren Walfisch, den der Vogel „lustig fröhend verkündige dem Menschenvolk“, errichtet man längst nicht mehr auf allgemeinen Stangen, sondern setzt ihn schamlos ohne die geringste Mühe in den allgemeinen Sumpf. Darin wimmelt es nun mit lauwarmer Behaglichkeit, Preußenaar und Christenlamm nebst hundert Molchen jeglicher Färbung. „Ihr seid mir Laue: aber kalt strömt jede tiefe Erkenntnis. Eiskalt sind die innersten Brunnen des Geistes: ein Labfal heißen Händen und Handelnden.“

Wir brauchen anständige Nachrichten aus Amerika. Die Tröpfchen, die zu uns herüber sprühen, verzischen wie auf glühendem Herd. Wir ahnen, daß man uns Eimer voll Erquickung herschöpfen könnte oder doch tausend Fläschchen mit Etiquette und Patentverschluß: denn lieber Statistik als die Impression der Seelenlosen. Aber es ist so weit, daß wir zwar Boten zu Ausstellungen, Kongressen und Rundfahrten senden, Jahr um Jahr (mit Vorliebe Gelehrte zu diesen Schülern unserer Gelehrsamkeit), aber daß wir unserem Durst in den nüchternsten Fachzeitschriften Feuilletons einschütten lassen, die mouffiren à la Mosse: Hitze, Staub, Eiswasser statt Schultzeibier, eintönige Fahrt mit preiswürdigem Diner, Weißes Haus, Indian file, Tafts Knöchelverstauchung, Kommerz unter altbewährtem Präsidium, Raifertelegramm, geschmackvolle Vereinsabzeichen, wohlgelunge-

nes Bierpiel, donnernde Hochs, nach jeder Ansprache, stehend gesungen, die Nationalhymne des Redners, und so fort, Seiten lang. Und natürlich der Deutsche der Beste in der Welt; denn ein höflicher Gastgeber hat ja selber gesagt. Amerika? „Der überwältigende Eindruck, den die großartigen natürlichen wie wirthschaftlichen Verhältnisse auf jeden Besucher machen, kann doch die Einsicht nicht verhindern, daß auch hier neben Rosen viele Dornen stehen.“ Amerikaner? „Der Vortragende vergleicht den Bildungsgang in Deutschland und Amerika und bespricht die Aussichten, welche Deutsche haben, wenn sie hierher kommen, ihr Glück zu machen. Fernerhin werden deutsche und amerikanische industrielle Verhältnisse besprochen und die Anforderungen erörtert, welche in den Vereinigten Staaten gestellt werden. Zum Schluß giebt der Vortragende eine kurze Uebersicht über Verbesserungen im Lehrgang für Amerikaner, welche in den letzten Jahren in Vorschlag gebracht wurden.“ (Das Alles ist Cttat.)

Solche Platttheit mögen wir nicht. Wo bleibt das Erlebniß, wo auch nur die Photographie? Ja, zirpt im Hintergrund das treudeutsche Heimchen: Daß ist ja gerade, wir entäußern uns unserer Tiefe, wir platten zu Weltbürgern ab, wir amerikanisiren uns; aber wartet nur: balde! Drüben wählen sie im besten Fall Wilson; wir feiern nun schon fünfundzwanzig Jahre unseres Wilhelm. Sie haben ihre Sorte Edison und Taylor, wir unsere Haedel und Ostwald: ein Trost in Thränen; schließlich kann uns Keiner.

Aus Augenwinkeln und Mundfalten amerikanischer Besucher zuckt uns als erste Nachricht diese entgegen: Sie sind ja nicht einmal „echt amerikanisirt“. Auf dem diesjährigen Vereinstag Deutscher Ingenieure kam Daß in einer Bemerkung von Matschoß zum Ausdruck: „Der im praktischen Leben stehende Vorsichtige der American Society of Mechanical Engineers, Herr Dodge, Leiter der Link-Belt Company, hat so gesprochen, wie man im Ausland oft glaubt, daß ein deutscher Professor spricht, sehr professoral, fast pastoral, mit einem starken theoretischen Einschlag, während der deutsche Professor Schlesinger gesprochen hat, wie wir uns meist den Amerikaner vorstellen, nämlich: nüchterne Thatfachen, knappe, kurze Analysen vortragend.“ Ein Zeitungsnebel reißt und eine Wesenheit erscheint, gesund, jugendlich, guten Muthes, beschaulich, mit Konvention wohl nur im Bann von uns Alten Herren belastet, mit fabelhaften Organen des Eigenschutzes ausgestattet, zu Exzessen der Mechanisirung befähigt, die den stärksten Europäer töten würden, immun gegen Superlativ, Quantität, Dimension, Surrogat, Formel und Kitsch, zwiespältig wie seitlan-

zende Puritaner, harmlos wie Riesenfinder mit dem Spielzeug aus einer anderen Welt. Da überkommt uns, wie Gulliver im Lande Brobdingnag, der erste Zweifel, ob wir gut thun, jedes great hinter jedem big zu verneinen. Viele rutschen auf dieser Gedankenwippe aus andere Ende und geheimnissen nun schon wieder dem Gegenständlichen Werthe ein, die es nicht besitzt: eine architektonische Scheusäligkeit aus Kunstmarmor wird auch mit sieben-zehn Stodwerken kein Stilgebilde, das Taylorsystem ist keine Religion und eine Milliardenstiftung kein Evangelium. Was uns vor zehn Jahren das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ schien und dem zwinfernden Europäerauge fast schon die Ehrfurcht wie vor Unendlichem, Ewigem, Metaphysischem abrang, Das hat der Yankee als recht begrenzt erkannt, die wilde Ausschreitung hat ihn schneller als uns zahme Sünder an die Grenzen irdischer Möglichkeit geleitet; und er ward zum Propheten der Einkehr berufen.

Das Selbe ergiebt sich, wenn man mit Herrn Dr. Rathenau („Zur Kritik der Zeit“) die Wahrscheinlichkeit einer idealen Kultur aus dem Dasein unvermischter, durch ihre Rasse geschiedener, über einander gelagerter Volksschichten ableitet: Amerika, beherrscht von einer Minorität germanischer Herkunft, die, wenn auch in Vertheidigerstellung, eben dabei ist, sehr bewußt das aristokratische Verhältniß gegenüber dem Gewimmel niederer Rassen zu erobern, die mit dem heiteren Muth des Siegesgewissen sogar einmal dumm und brutal sein darf und zu deren Dienst sich dennoch die Beherrschten drängen, als sei Das zwischen Geldsack und Stimmrecht der selbstverständliche Wunsch aller Herzen. Deutschland, dem Scheine nach beherrscht von einer mühsällig konservierten, unfruchtbaren, durch keinen Volkstraum getragenen Rasse, plutokratisch und demokratisch in jeder Idealität zerrüttet, in seinen Rassekomponenten unkenntlich wie die Bestandtheile eines geschüttelten Reagenzglases und beinahe absichtlich ungermanisch in jeder Lebensäußerung. Woher blinkt hellere Hoffnung? Der Generaldirektor von Kieppel (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg), der im Frühling dieses Jahres eine Rede über die Erziehung des Industriearbeiters hielt, erzählte nebenbei: „Ich habe in Amerika viele Verwandte, darunter eine mir sehr nah stehende Familie von zehn Köpfen. Die Familienmitglieder vertheilen sich auf drei oder vier Religionssekten. Bei einem Besuch war ich höchst überrascht durch die gegenseitige Wildsamkeit und dadurch, daß Alle mit dem selben Gefühl der Andacht den Sonntag heiligten. Man sollte doch ernstlich bedenken, ob es richtig ist, für die (deutschen) Fortbildungsschüler einen obligatorischen Religionunterricht ein-

zuführen.“ Aehnliches berichten auch Münsterberg und Andere. Man fühlt, daß Fichte und Lagarde mehr Freude an solcher Frommheit hätten als an unserem Gemengel von Getauftsein, berliner Dom und Monistenandacht. Nun mag das unmittelbare Verhältniß zu Gott uns Deutschen heute die lockerste Glaubensform geworden sein, und falls wir unseren Lebenskreisen die Zwischensphären der Kunst und Wissenschaft, der Treue und des Stolzes wirklich näher und bedeutsamer empfänden, so könnten wir uns ja zur Noth an ihnen genügen lassen. Aber eben da spukt die graulige Erkenntniß, daß wir in der Welt längst nicht mehr Diejenigen sind, die am Kräftigsten ihren Himmel zu projizieren vermögen. Selbst für Vaterlandliebe stehen nun schon die Idealisten ringsum auf der anderen Seite. Wir „schreiten fort“, „klären auf“ und „wenden an“; auf allen Gebieten. Niemand hat uns Das zugetraut. Viele rühmen schon unsere Führerschaft im Mechanistischen; und sicher belächelt der liebe Leser den Nothschrei als paradox: Nehmt Euch im Seelischen am Yankee ein Beispiel!

Die physiko-ethischen Ideale unserer Civilisation sind Amorphismus und Dispersität, Vertauschbarkeit der Maßsysteme, Entwerthung aller Einheiten, Entpolung aller Kraftfelder, Glättung der Oberflächen, beliebige Knetbarkeit, kinetische statt potentieller Energien. Ob Etwas gut oder böse, rechts oder links, oben oder unten sei, vermag man nur am festen Ort, ob Etwas groß oder klein, viel oder wenig, stark oder schwach sei, vermag man nur im festen Abstand auszusagen. Mit dem Zuwachs an Geschwindigkeit, an Beweglichkeit Aller gegen Alle und jedes Einzelnen gegen sich selbst erstreben wir und in jeder Liquidation einer Starrheit feiern wir Gewinn jener Freiheit, die wir meinen. „Erfolg“, den man „hat“, man weiß selbst nicht, woher, heißt das Erreichen von Spielräumen, in denen man mit Hochfrequenz und großer Amplitude vibriren kann. Die Erfolgreichen naiven Gemüthes pflegen zu erzählen, daß sie dem Mangel an Geschmaç, Wissen und Gesinnung ihre Betriebbarkeit dankten, mit der sie „die Situation beherrschten“. Diese erkennen einander von Weitem und diagnostizieren „eine allererste Kraft: er sagt es selbst“. Unser schönes deutsches Adjektivum „tüchtig“, das von sparsamer Geste, stiller Zähigkeit und selbstgenügsamen Kräften zeugen möchte, haben sie zum Ruhm von Mundwerk, Ellbogen und Sitzfleisch umgedeutet. Wer wollte den Geschäftigen Dufatenstühlchen und Geltung unter Jhresgleichen mißgönnen, sofern sie nur der Macht verlustig gingen? Warum, die Ihr die ethischen Möglichkeiten der Wirthschaft kennt, ersehnt, gelegentlich (für die Waarenbeschaffenheit und Werth-

bildung) sogar erschließt, Ihr starken Unternehmer, warum vergebend Ihr Eure vornehmste Macht: die menschliche Gesellschaft neu zu ordnen, indem Ihr fatalistisch wie im Staat die Dinge laufen laßt und, wo der Eingriff unvermeidlich scheint, den Geschickten die Gelegenheit sammt der Verantwortung überträgt? In merkwürdiger Annäherung begegnen sich die sozialen Tendenzen Eurer Sendboten mit denen der Arbeiterführer. Diese fordern Mindestlöhne und unterdrücken die Elimination befähigter Menschen und voreilender Gruppen, um dem gemeinsamen Niveau gelinder Unzufriedenheit den gemeinsamen Auftrieb zu erhalten. Jene gewähren gern eine gemäßigte Lohnzone geringer Breite, die zwischen Auslöschlichkeit und Ansporn die rechte Mitte wahr; denn darin erfüllen sich ihre konventionellen Vorstellungen von Lohnersparniß und sozialer Fürsorge. Geschwellten Herzens genießen sie den Segen der Charis, faulen Frieden. Wie schmerzlos gebiert das Geschick der Vertreter, beiden Parteien zur stillen Wuth, aus finsternen Konflikten den zahmen Kompromiß! Fahrlässiger Verzicht auf Menschenauslese, kümperhafte Organisation der manuellen Arbeit, Rudimente der Handwerkzünfte, winzige Ansätze zu neuen Erziehungsformen, statt Dessen Sport und Rientopp mit dem Resultat einer betrüblich sichtbaren Lummeljugend: was kümmert all Das die heutigen Gesellschaftordner? Sie arrangiren wie im Tanzsaal: wenn es nur klappt.

Wenn der Germane Sagen vom Erlösen dichtet, so läßt er Drachen töten, mit der Faust auf den Tisch hauen oder Tintenfässer an die Teufelswand schleudern. Schon der gordische Knoten hat für ihn eine orientalische Pointe zu viel; denn das Problem ist wichtig, er würde es übersehen. Listenreiche oder gar demuthvolle Hingabe an Ideen, Evolution der Gesinnung pflegt unter Germanen zu verkümmern. Deren kirchliche, künstlerische und politische Geschichte gleicht nicht dem Seil, sondern der Kette: jedes Glied in sich geschlossen, jedes eine Schöpfung und jedes den selben Gesetzen unterthan. Spätere Darstellungen werden vom germanischen Antheil an der Wirthschaftsgeschichte nichts Anderes verzeichnen. Heute sind die Schriften, die von „scientific management“ und „Taylorssystem“ handeln, getragen von der ängstlichen Bemühung, die Anwendbarkeit und Zweckmäßigkeit einer offensichtlichen Willensemanation zu erläutern. Freund und Feind überbieten einander in Rechnungen, Prioritätsstreit, Anerkennung oder Ablehnung logischer Momente; sie können vom Getriebe automatisirter Denkart nicht lassen. Aber man erinnert sich an Bismarck und die Achtundvierziger, an Bismarck und seine Rö-

nige, an Bismarck und Lagarde, Fontane, Harden: die heroische Leistung wird nicht im Urtheil der Zeitgenossen gebucht, irgendwann bringen die Sagen die Wahrheit ans Licht.

Taylor ist Ingenieur. Er erfand den neuzeitigen Werkzeugstahl, nach dem Rezept: „Ich will wirtschaftlicher bohren, drehen, fräsen, hobeln, meine heutigen Schneiden versagen, also suche ich eine anders geartete Schneide.“ Das ist im Materiellen vielleicht die erstaunlichste Wegkürzung, die ein Ingenieurproblem gewagt hat, und deutet schon auf eine eigenthümliche Vorherrschaft des Willens über den Denkapparat. Alle Erfahrung widerrieth damals der Annahme grundsätzlich neuer Stahlarten; in unerhörtem Sprung, ohne „Entwickelung“, wurde die Schneidleistung verzehnfacht. Mit einer anderen Erfindung näherte sich Taylor dem Gegenstand seiner Lebensaufgabe; er baute ein Lohnsystem auf, nach dem er nicht mehr allein die Stückleistung des Arbeiters bezahlte, sondern ausdrücklich auch die Zeltersparniß gegenüber einem normalen Zeitaufwand. Bis dahin erscheint er, am Erfolg und an eigener Aussage, ja, am Motiv gemessen, ganz folgerichtig als Prototyp des Zweckdieners. Plötzlich aber läßt er ab, die Aufgabe am Zweck zu orientiren, leitet nicht mehr auf konventionellen Bahnen den zulässigen Arbeitskostenaufwand aus dem gebotenen Leistungseffekt her, sondern ergreift die Organisation menschlicher Thätigkeit in ihrer intensiven Bedeutung. Das beweisen folgende Analysen: Auf die Frage, ob sie Taylors Grundsätze, nämlich Auslese und Erziehung des Arbeiters, Ersatz des Antreibens durch verantwortliche Anweisung des Arbeitsganges, Löhnung nach dem Werth der Fähigkeiten und nach dem Maß der Angestrengtheit, gutheißen und in ihre Werkstätten übernehmen wollen, antworten alle Fabrikanten, die Taylors praktische Erfolge nicht kennen, mit der Gegenfrage nach den Kosten, die ihnen zuerwachsendrohen. Hören sie dann, daß, zum Beispiel, mühsäliges und theures Arbeitszeitstudium, Verdreifachung des Bureaupersonals (zur Disposition und Aufsicht), Revision aller personellen Fähigkeiten gleich am Anfang geboten sei, so schwenken sie ab und lassen über Theorie und Praxis, Utopie und Wirklichkeit, Vorthell des Seienden und Allmählichen, Verantwortung und Risiko ein Uebriges hören. Nur Intuition, kein Bedenken der Wirtschaftlichkeit konnte in Taylor den Muth auslösen, inmitten einer heutigen Fabrik, als erfahrener und verantwortlicher Berufsmensch, jeder handgreiflichen Kalkulation zum Troß seine Grundsätze zu betheätigen. Und wenn er gar nur seine, des Intuitiven, Herrschaft über die Praktischen wollte, so wollte er zugleich den Willen des Germanen.

Zweitens. „Gegeben ist die Quantität der menschlichen Einzelleistung“: Dieser Satz von Rathenau meint den heutigen Umfang der Leistung. Wer hätte seine Richtigkeit bestritten, ehe man die Experimental-Dokumente der Taylor, Gilbreth, Münsterberg erfuhr? Daß wir die abnormalen Leistungen der Akrobatik kannten, daß wir der Geübtheit einigen Einfluß auf unsere Funktionen beimaßen, daß wir im Fingersatz der Virtuosen, in militärischen Handgriffen ultrasubjektive Fördermittel ahnten, daß wir das Handicap gewisser Thätigkeiten unter gewissen Umständen oft genug empfanden, daß wir die Wirkungen von Rhythmus und Monotonie, Pausenlage und Pausendauer, die individuelle Abhängigkeit von Tageszeiten und Vergleichen sattfam spürten: das Alles hinderte uns nicht, zu glauben, ein williger, kräftiger, geschidter und geübter Lastträger schleppe zu gegebener Zeit ein unveränderliches, durch seine Angestrengtheit automatisch regulirtes Lastquantum; thatsächlich erwies sich Taylors älterer Versuch, durch Prämienversprechen die Leistung merklich und auf die Dauer zu erhöhen, als fruchtlos. Erst als die Arbeit mit dem funktionellen Eigenrhythmus der Muskulatur gleichsam in Resonanz gebracht war, zeigte sich, was Niemand vorausgesagt hätte: die selbe Anstrengung des selben Menschen warf in der Zeiteinheit eine dreibis vierfache Leistung ab. So danken die Ideen ihren Erweckern: wer die Ursachen betreut, braucht um die Wirkung nicht zu sorgen. Durchaus germanisch, mit dem Rücken gegen den Nutzen, hat Taylor Naturgesetze entdeckt.

Drittens. Man kann Taylors Entdeckung in quantitativer Hinsicht etwa als das Gesetz vom immanenten Leistungsreichtum der Person bezeichnen. Die Rechner, einerlei, ob sie von positiver oder von negativer Interessirtheit gesteuert sind, mögen folgern, durch raffinierte Hilfsmittel in ihrem Arbeitseffekt gesteigert, werde die menschliche Anstrengung, wenn nicht insgeheim durch Hegenkünste überspannt, so doch sicherlich verbilligt und das Tempo der mechanisirten Produktion noch einmal, zu Freude oder Leid der Betroffenen, um ungeahnte Beträge beschleunigt. So rechnet die Kurzsicht auch anderswo; aus ähnlichen Fiktionen entsteht das Blödsinn der Tagespreise, das über den Werthen der Erdwirtschaft flattert, der Umsatzkrisen, die um die friedlichen Mittelfurden der Produktengeschichte auf und ab pendeln, der Waarenmoden und der Stripes; und ohne Zweifel wird auch Taylors Lehre nicht ohne Wellenschlag verkörpert werden. So lange nur Einzelne sie befolgen, kann der Produktionsantheil unter Konkurrenten sich stark verschieben; und füglich wird das aggressive Unternehmen mit er-

höher Geschwindigkeit dem heutigen Tempo voranzurufen vermögen. (Daß auch dann die Angestrengtheit ihrer Mitarbeiter unberührt und auf die Dauer beträchtlich besser gelöhnt bleibe, dafür haben bisher in jedem realen Beispiel die Arbeitgeber sorgen müssen; sonst scheiterte ihr Unterfangen.) Im Exempel der Praktiker offenbart sich uns ein falscher Ansat, sobald man es verallgemeinert: sie verschweigen erstens das Doppelverhältniß der Person zur Wirthschaft und zweitens die Gebundenheit des Produktenzuwachses. Für den Eisenumlauf der Erde ergiebt sich aus langfristiger Statistik eine mittlere Jahreszunahme von vier, für den Kupferumlauf seit Eintritt der Elektrotechnik ein mittlerer Anstieg von sechs Prozent; solche Koeffizienten sind gar nicht, wie die Befangenheit wähnt, willkürlich und in ständigem Auftrieb begriffen: sie gehorchen, jenseits von Tagesangebot und Tagesnachfrage, den wenigen fruchtbaren Ideen des Menschengeistes, die er aus Noth dem Zweck zu Diensten gab. Zu ihnen gehört die Metallurgie des Eisens, die Kraftmaschine, die Elektrotechnik; die acquisitorischen Varianten spielen keine Rolle. Am Anfang aller Mechanistik war der Hunger, am Ende werden Nerven- und Muskelmüdigkeit nebst Brechreiz sein. Denn langsamer als die Produktmenge wächst die Menschenzahl; selbst Deutschlands fruchtbare Bevölkerung jährlich nur um $1\frac{1}{2}$, ihre Sättigung mit Kupfer um acht Prozent: Umsahzfettucht und Rentenschwund beschleichen schon heute den Fabrikenleib; kein Rezept der Geschäftigen kann es verhüten. An irgendeinem Tage (gesegnet sei er!) wird sich das Produziren in die Desensibilie der Produktenbeschränkung bequemen. So wahr diese Schlussfolgerung ist, sie

nichts weiter als einen Wirkungsgrad der menschlichen Arbeit von ungeahnter Größenordnung (im folgenden Beispiel mag er als verdoppelt angenommen werden). In irgendwelchem Augenblick ist als Konstante gegeben der Gesamtbedarf an menschlicher Leistung; der Kostenantheil der anorganischen Betriebsmittel sinkt (gegenüber dem heutigen Zustand) notorisch mit der täglichen Arbeitsdauer: also hat ein die ganze Erdwirthschaft leitender Fabrikant mehr Vortheil von vierstündiger Arbeit der vorhandenen Industriemenschheit als von achtestündiger Arbeit einer halben Anzahl von Gehilfen. Nicht in Menschensparniß, und erhöhter Leistung des Einzelnen, sondern in Zeitersparniß und verminderter Angestrengtheit des Menschen gipfelt Taylors Argumentation. Denn seine Gabe ist ein ungeheures Quantum Muße, Jedem verfügbar und im Sinn des Erdganzen keinem Mißbrauch zugänglich, eine Besserung des produktiven Wirkungsgrades ohne Ein-

fluß auf das konsumptive Streben, eine Entspannung zweckdienlich angestrenzter Energien, eine Befreiung vertriebener Impulse, eine Entgötterung der Energetik. Die Löhnungsquote der menschlichen Leistung ändert sich nicht, nur ihr Antheil an der menschlichen Beßissenheit. Wir können der Erde geben, was der Erde ist, und, sei es selbst aus Langeweile, unsere Seele finden. Ohne Zerstörung unserer Arbeitsstätten. Daß danket wir Taylor. Kein Wunder, daß der Demokratenhimmel sich bewölkt und Blitze wider den „Ausbeuter“ zucken läßt.

Viertens. Kein Wunder, daß auch das andere Urigom, von der immanenten Energieform der Person, hurtig ins Gegentheil verkehrt und „Raub der Menschenwürde“ gescholten wird. Jeder zu seinem Nutzen an seinem Platz in seiner Thätigkeit gefördert? „Daß gerade heiße uns Gerechtigkeit, daß die Welt voll werde von den Unwettern der Rache. Und Wille zur Gleichheit: Daß selber soll fürderhin der Name für Tugend werden; und gegen Alles, was Macht hat, wollen wir unser Geschrei erheben!“ Just so will Taylor die Arbeit vertheilen, wie Oppenheimer jüngst den Wunsch der Sozialisten (nicht der Demokraten) darstellte: „Den Proletariatschreck die behördlich geregelte Arbeitspflicht nicht im Mindesten. Ist es doch die Ordnung, in die er hineingeboren, in der er erwachsen ist: zu bestimmter Stunde zu bestimmter Arbeit anzutreten. Ihm genügt die Hoffnung vollständig, kürzere Zeit unter angenehmeren sachlichen Bedingungen, unter liebenswürdigerer Aufsicht und für höheren Entgelt arbeiten zu können.“ Auch, daß man Lohn und Machtantheil je nach dem Energiewerth stufte, geräth wenigstens mit dem liberalen Sozialismus Oppenheimers nicht in Kollision: „Die alte Einförmigkeit und Gleichförmigkeit der Lebenshaltung ist einer bunten Vielgestaltigkeit gewichen und die Vorstellung wird immer mehr unerträglich, Alle mit gleichen Mengen gleicher Güter auszustatten. Für die Angehörigen der modernen Gesellschaft, die oft gerade in der persönlichen Noth der Geschmacksrichtung und Bedarfsdeckung ihre beste Freiheit sehen, gemahnt die Vorstellung des behördlich geregelten Verbrauchs an das Zuchthaus. Der proletarische städtische Sozialismus fordert nur noch das Gemeineigenthum an den Produktionsmitteln, überläßt aber die Konsumgüter dem Privateigenthum und die Richtung des Konsums dem Privatbelieben.“ Sobald der Sozialist den Polymorphismus des Menschenthums nicht mehr leugnet und eine Gliederung nach dem Dualismus aller Arbeitordnung, nämlich nach Herrschaft und Beherrschtsein, nicht mehr verwirft, kann er das „freie“ Wursten und Psuschen nicht mehr verehren und die gebundene Thätigkeit nicht als Sklaverei verschreien. Dann wird er

sich, schneller, als er ahnt, mit jedem Unternehmer germanischer Gesinnung einigen können. Das kollektivistische Medium schreckt keinen Herrscher, das kapitalistische ekelst ihn längt. Wo ist der Generaldirektor, der die Aktie willig respektirt? Den Taylor mögt Ihr diesem oder jenem Acker in die Furchen säen, er wird Euch den Kapitalismus sozialisiren und den Sozialismus aristokratisch orientiren. Was in Gestalt von Versprechungen als Privileg der Demokraten galt, was in Folge der Unfähigkeit geschäftiger Plutokraten dem Wesen heutiger Wirthschaftregenten zu widerstreben schien, Ordnung, Pflichtgefühl, Gebundenheit, Gerechtigkeit, liegt höchst natürlich dem industriellen Organisator näher als irgendwem. Begreifen wir Taylor erst einmal ganz, so werden wir von oben und von unten her gemeinsam die Uebel unserer Gesellschaft erdroffeln: die Unordnung der Unfähigen, die Zinsverantwortung der Geschäftigen, die Willkür der Kurzzeitigen, die Vormacht der Erfolgreichen, das Mitleid der Furchtsamen. Wer eine starke Seele zu vergeuden den Muth und die Besonnenheit besitzt, Dem wollen wir gehorchen, auch fern von allem ökonomischen Getriebe.

Nicht so sehr die Nachahmung der Werkstätten Taylors als vielmehr Gründung von Auskunfteien für Berufswahl, Belebung des Schulwesens (mit deutlich humanistischem Einschlag), Erziehung des vorhandenen und nachwachsenden Personals (jeder Berufsart): solche und ähnliche Dinge sind die Kennzeichen der Bewegung, die unter dem Schlagwort „scientific management“ Amerika durchheilt. Mit der Zwangsläufigkeit eines Naturgeschehens hat sich an Taylor sein Amerika begeistert und eines Tages werden wir dort die neue Wirthschaft vollendet sehen, die beseelt sein darf wie ein taciteisches Germanendorf. Jenseits vom Accidens, daß dieser Einzelne ihrem Schoß entsprang, ist Taylors Heimat die Erde der Vereinigten Staaten. Wahrscheinlich beweist uns noch ein sächsischer Oberlehrer, daß Taylor Schneider heiße und sein Landsmann sei. Aber die Völkerherzen erkennen ihre Söhne auch ohne Heimathschein, Norddeutschland seinen Bismarck, Berlin seinen Wilhelm, die Internationalen ihren Wagner, Wien seinen Mozart. Für unsere Industrie verklingt germanischer Mahnruf in fromme Wünsche. Salonbüroler brauen schon ihr Halbundhalb, ihren Punsch aus alten und neuen Kniffen. Geht es so weiter, dann wandern in zwanzig Jahren die Thyssen, Rirdorf, Rathenau, Stinnes, Mannesmann nach Amerika aus, weil es dann zu spät geworden ist, zu helfen. Wer bahnt uns einen deutschen Weg?

Oberschöneweide.

Dipl.-Ing. Richard von Moellenborff.

Anzeigen.

Zeila; türkische Familienszene von İzzet Melih. Herausgegeben von Erich Desterfeld. Berlin, Briber & Lammerß.

Was wissen wir vom Drama der Türken, was von der türkischen Literatur überhaupt? Unserer literarischen Wißbegierde hat hier deutscher Uebersetzer noch nicht die richtige Nahrung geboten. İzzet Melih gehört zu den Jüngsten der jungtürkischen Literatur. Er kommt aus dem kleinen Kreis der Literaten, die Europa bereist haben und ihrem Vaterland, statt politischer Intriguen, europäische Kultur und Kunst im Geiste nationaler Dichtung vermitteln wollen. Die dramatische Literatur der Türken ist kaum fünfzig Jahre alt. Und noch heute behaupten sich Karagöz und Orta-Oynu in der Vorherrschaft; Spektakel, die an unser Kasperle-Theater und Schattenspiel erinnern. İzzet Melih gehört mit Dschenab-Schehabeddin zu den Wenigen, die dem modernen Leben Gestalt zu geben versuchten. In Zeila ist die Seele der Haremsfrau verkörpert, die unter dem Zwang einer innerlich überwundenen Tradition sich von der Welt abschließen muß und sich ihr doch zugehörig fühlt.

Erich Desterfeld.

Im Titanenkampf. Zweiter Theil des Schillerromans von Walter von Molo. Schuster & Loeffler in Berlin.

Was Molo im ersten Theil seines Schillerromanes versprach, hat er im zweiten gehalten. Sehen wir im ersten Theil den ganz jungen Schiller vor uns, der, noch unsicher im Weltgeschehen, sich erst finden muß, sich selbst als Mensch, so ist der Schiller, der den Titanenkampf auskämpft, reifer und darf nach den höchsten Zielen hinstreben. Wir empfinden Schiller; und neben ihm, um ihn leben Alle, die seine Welt erfüllen. Wir freuen uns des schönen Werkes und sind auf den dritten Theil begierig, der die Geschichte eines großen Menschenlebens abschließen soll (und im März 1914 erscheint).

Brünn.

Karl Fritsch.

Lydia. Von Christoph Sandrock. Beyer's Verlag in Charlottenburg.

Dieser Roman langweilt den Leser nicht einen Augenblick; hält ihn immer in „Spannung“. Lydia von Obersti ist die Tochter eines polnischen Edelmannes, der das Opfer seiner politischen Ueberzeugung wird. Das Mädchen mit der großen, reinen Seele steht allein auf der Welt. Ein Kavaliere gewinnt ihr Herz, trotzdem Lydias Vater in ihm den Todfeind sah. Sie vermählt sich dem Manne nicht, wird aber sein. Wie sie einander verlieren und wiederfinden, wie erst ihrer Tochter das reine Glück gewährt wird, das die Eltern vergebens suchten, zeigt uns der Roman, der mit besonderer Feinheit die Stimmungen der Schwangerschaft malt und das Leid ahnen läßt, das in solcher Zeit eine natürlicher Einfalt ferne Frauenseele durchwühlt.

München.

Jakob Huber.

Stehe auf und wandle! Von Max Kreher. Verlag B. Elischer Nachfolger in Leipzig.

Kreher's neuer Roman ist eine feinnerbige Tragoëdie des Herrenmensenthums. Zwei Weltanschauungen stehen einander schroff gegenüber: sinnenstarker Materialismus in derbster Lebensäußerung stößt in oft lachendem Jynismus auf fein organisirten Idealismus. Der Kampf zwischen den beiden Lebensanschauungen verläuft fast lautlos, in einem beängstigenden Schweigen; denn hier, wo der Dichter aus seinem tiefsten Innern spricht, ist er sparsamer als sonst in jeder dramatischen Geberbe. Stille, lange Zwiegespräche, in denen eine Fülle von Reflexionen und Sentenzen liegt, ringen in verhaltener Gluth mit einander, holen Subtilstes, tief Verborgenes an die Oberfläche, während die ernste bayerische Alpenlandschaft die stille Wacht hält. Vor uns steht immer wieder leuchtend der Glaube an Hohe und Lichte, an Gute und Große. Und wie ein Ruf zur Versöhnung klingt es aus dem letzten Theil des Buches, wo uns der Dichter den kühnen, selbstischen Kraftmenschen in niedersteigender Bewegung bis zu seinem sittlich nothwendigen Untergang vor's Auge führt. Obwohl wir erkennen, daß sich dieser Herrenmensch zu viele erdige Elemente assimilirt hat und ihm für immer die Stimmung des Aufschwunges, die helle, die erlösende Idee, fehlt, erscheint er uns als ein bedauernswerthes Opfer des schmerzlichen Widerstreites von Geist und Welt. Und neben dem zuchtlosen Mammonisten steht ein Jesus-Mensch mit reichstem Seelenleben. Er spricht die Worte: „Das ‚Stehe auf und wandle‘ des Nazareners bewahrt sich in der ganzen Natur. Wohin wir blicken, ist Bewegung, ist ein Losreißen von der Schwäche, vom Erliegen und vom Tod, sieht man ein Wiederaufleben nach Auflösung und Fäulniß. Deshalb ist Alles, was Jesus Christus sagte, als ein Symbol aufzufassen, aus dem ewiges Leben wie ein Hymnus ohne Ende klingt.“ Kreher zeigt in diesem Roman nicht nur ein gerechtes Verständniß für die in weiten Schichten gährenden religiösen Fragen, sondern sucht auch einen Ausgleich in dem immer neuen Kampf der selbstischen Herrenmoral gegen den modernen Idealismus.

Johannes Schönherr.

Bedenken zur Vorgeschichtsforschung. Mit Abbildungen. Verlag von R. Piper & Co. in München.

Analog den allgemein anerkannten Feststellungen in meinem Werk „Burgenkunde“, komme ich in dieser Schrift, im Gegensatz zu der überall herrschenden Lehre, zu dem Ergebnis, daß wir von den vorgeschichtlichen Dingen, besonders in Bezug auf die Zeitbestimmung der Funde, fast nichts wissen können; und ich versuche, nachzuweisen, daß die in wahrhaft verwirrender Menge in der gesamten Vorgeschichtsforschung unter dem Schein des Feststehenden schon vorgebrachten Einzelbehauptungen im Wesentlichen nur auf Vermuthungen beruhen, die unhaltbar, auch im günstigsten Fall aber unbeweislich sind.

München.

Dr. phil. h. c. Otto Piper.

Die Weltanschauung der Halbgebildeten. Verlag von Georg Müller in München. Preis 3 Mark.

Nicht die Unbildung, sondern die Halbbildung ist die Feindin der Bildung. Unbildung ist ein unbefriedigendes Blatt, bereit, tiefste Weisheit und leichteste Belehrung aufzunehmen, Halbbildung ist ein besudeltes Fehlen; je weiter sie sich ausdehnt durch Vorträge, populärwissenschaftliche Darstellungen usw., desto größer wird die Subelei. In keinem Land giebt es so wenig Unbildung wie in Deutschland; die Fehler unseres Volkes sind vielmehr Verbildung und Ueberbildung. Die Halbbildung ist eine Pest, die uns aus den angelsächsischen Ländern hereingeschleppt worden ist. Wer die Volksschule durchgemacht hat, ist nicht halbgebildet, er besitzt vielmehr eine kleine Bildung, die aber ganz. Auch der Quartaner einer höheren Schule ist nicht halbgebildet, sondern er besitzt die Anfänge einer wahren Bildung. Diese führt nämlich nicht, wie die Angelsachsen glauben, durch die Halbbildung hindurch, vielmehr geht sie sofort auf Ganze.

Wer gut bauen will, stellt nicht zuerst eine windschiefe, wackelige Ausstellungshalle hin, sondern er legt eine feste Grundlage und errichtet ein haltbares Gerüst. Wo aber eine solche baufällige Halle steht, kann sich nicht eher etwas Festes erheben, als bis sie abgetragen ist. Weder Einer seine Halbbildung ganz und gar vergessen hat (und Das ist sehr schwer, vielleicht unmöglich), ist keine Bildung möglich. Sie, nicht die Unbildung, ist daher das größte Hinderniß auf dem Weg zur wahren Bildung; der Unbildung kann jeden Tag abgeholfen werden, die Halbbildung ist hoffnungslos.

Wer in Deutschland ein humanistisches Gymnasium durchgemacht hat, ist gebildet, obgleich er noch nichts Rechtes kann, aber er besitzt die Grundlagen und die Zugänge zu allem Geistigen. Bildung ist, im Gegensatz zum fachlichen Wissen und Können, nur eine Voraussetzung des Geistes, eine bestimmte Einstellung, unabhängig von Gedächtniß und Fähigkeiten. Für die Erwerbung des Reisezeugnisses auf einem deutschen humanistischen Gymnasium ist es nicht nothwendig, daß man französische Prosa ohne Wörterbuch lesen kann; auf den Boulevards wird sich der Besitzer jenes Scheines oft in Verlegenheit befinden. Der Kellner dagegen kommt hier vortrefflich durch. Ist er darum der Gebildetere?

Wer Wissensgebiete so beherrscht wie der Kellner Französisch, ist das klarste Beispiel für Das, was unter Halbbildung zu verstehen ist. Nicht die Unvollkommenheit seiner französischen Ausdrucksweise wirft man dem Kellner vor (die eines Altphilologen ist meist noch unvollkommener), sondern die unbeirrte Sicherheit, mit der er seine Mängel aufdeckt. Die fünfzig Worte, die sich ein gebildeter Italienreisender vielleicht aus dem kleinen Meyer während einiger Bahnfahrten angeeignet hat, kann er anders und benutzt sie in anderer Weise als der Kellner seine dreihundert Worte, mit denen er auch in der Mutter-

sprache den engen Kreis seiner Begriffe auszudrücken im Stande ist. Unsere Zeit überschätzt das Kellnerfranzösisch; auf diesem Irrthum beruht die Beliebtheit der „Realsbildung“. Die Schule soll schnell praktisch Verwerthbares übermitteln. Gewiß: die Welt des Kellners und des Geschäftsmenschen öffnet sich dadurch leichter; aber was ist diese Welt?

In meinem Buch ist von der Weltanschauung die Rede, auf die sich die Halbgebildeten mit Eifer gestürzt haben, dem Monismus und ihrem wirksamsten Verkünder, dem Geheimrath Professor Dr. Wilhelm Ostwald. Dabei soll die sachliche Bedeutung des Mannes unbeanstandet bleiben. Gegner haben mir nach der Veröffentlichung einiger Abschnitte dieses Buches in Zeitschriften höhnisch zugerufen, die wissenschaftlichen Verdienste Wilhelm Ostwalds seien mir offenbar recht unbequem. Umgekehrt! Gerade sie sind es, die es mir als der Mühe werth erscheinen lassen, gegen den Monismus zu sprechen. Für thörichte Anschauungen des erstbesten monistischen Volksschullehrers wäre die herrschende Naturwissenschaft nicht verantwortlich zu machen. Weil es ein bedeutender Naturforscher ist, der diese Verirrungen mit seinem Namen deckt, darf man nicht achtlos daran vorübergehen. Die Dinge liegen hier nicht wie in dem Fall Nietzsche. Niemand kann diesen Philosophen für die albernen Folgerungen verantwortlich machen, die unreife Geister aus seinen Schriften ziehen. Anders bei Ostwald. Seine Anhänger und Nachbeter, der deutsche Monistenbund, gehen mich nur mittelbar an. Um ihn selbst, den Führer, handelt es sich, der für die Blattheit seiner Schüler höchstpersönlich die Verantwortung trägt.

Es gab viele und giebt immer noch einige Naturwissenschaftler von höchster Bildung; die verrathen sie vor Allem durch die Art, wie sie die Ergebnisse ihrer Fachwissenschaft in den Rahmen der menschlichen Gesamterfahrung und -werthung einordnen. Aber diese Bildung haben sie anderswoher bezogen, die exakte Forschung allein übermitteln sie nicht; daß sie es nicht thut, beweist eine Erscheinung wie Ostwald, der, obwohl er ein anerkannter naturwissenschaftlicher Fachgelehrter und Forscher war, echter Bildung feindliche Richtungen begünstigt, zum Schaden der geistigen Höhe, die unser Volk bereits erreicht hatte. Ostwalds Fachbedeutung ist mir also nicht im Mindesten unbequem, vielmehr bietet gerade sie die bequemste Gelegenheit, Das zu beweisen, was ich mir vom Herzen reden will. Einem Laien würde schlecht anstehen, über die Gedanken eines Naturforschers abzuurtheilen, wenn sich dieser Gelehrte nicht an der Schwelle des Alters von den Gebieten seiner Thätigkeit weggewendet hätte, um von nun an seine wissenschaftlichen Ergebnisse zur Grundlage einer Beantwortung aller, wirklich aller Bildungsfragen zu machen. Er besitzt zwar die seltene Offenheit gegen sich selbst und die Mitwelt, einzugestehen, daß die wissenschaftliche Schaffenskraft seines Geistes erschöpft sei, aber dieser in einem arbeitreichen Leben verbrauchte Geist scheint ihm immer noch gut genug für einen Kulturphilosophen und Gesellschaftumwälzer. Auf diesen Ge-

bieten aber ist Jedem erlaubt, den Bildungs- und allgemeine Fragen angelegentlich beschäftigen, jenem Mann, wie groß auch immer seine Bedeutung in der Fachwissenschaft gewesen sein mag, muthig entgegenzutreten. Ich habe nur einmal Ostwald einen naturwissenschaftlichen Vortrag halten hören. Der Gedanke, daß in der Naturwissenschaft nicht mehr ein mit Kraft ausgestatteter schwerer Stoff, sondern die gewichtlose Energie selber als der Grund des Lebens gilt, hat mich mit der Hoffnung erfüllt, daß nun, nachdem an die Stelle des Starren ein Bewegliches getreten war, eine vertiefte und lebendigere Auffassung der Vorgänge unseres äußeren und inneren Daseins Geltung gewinnen werde, daß jene platte, maschinenhafte Weltauffassung schwinden müsse, die bisher mit der materialistischen Naturwissenschaft verknüpft gewesen ist. Diese Hoffnung ist getäuscht worden, als Ostwald mit seinen verschiedenen Schriften über allgemeine Fragen hervorzutreten begann. Haeckels Weltanschauung war bereits im Begriff, unter den Viertel- und Achtelgebildeten zu versickern. Da gelang es Ostwald, seine Energetik, die thatsächlich reizvoller ist als der grobe Materialismus, zur Grundlage einer neuen Weltauffassung zu machen, auf die sich Alle, die vor den Thoren der Bildung auf Einlaß warten, mit einem wahren Heißhunger stürzen.

Die Masse der Bildungshungrigen, die von der höheren Arbeitsschicht bis zu den kleinen privat und staatlich Angestellten reicht, ist in unserem idealistischen Land erfreulich groß. Aus diesem Grund ist es weltfremder Hochmuth, über Ostwald und den Monismus die Achseln zu zucken und zu fragen: „Wer nimmt denn diese Dinge noch ernst?“ Gewiß: die Kreise der Wissenschaft und der höheren Bildung erkennen zwar die naturwissenschaftliche Arbeit dieses Mannes an, verlieren aber keine Worte mehr über seine Weltanschauung. Die unendliche Masse jener bildungshungrigen Idealisten, die den Kern unseres Volksthum bilden, verfallen jedoch heute immer mehr den monistischen Mißgedanken. Darum heißt es nicht offene Thüren einrennen, wenn man gegen sie vorgeht, sondern eine sehr beachtenswerthe Festung mitten in Feindesland geduldig belagern und beschließen. Dies scheint mir besonders nothwendig zu sein, weil in Folge des wissenschaftlichen Namens und der, wie ich höre, freundlichen Persönlichkeit Ostwalds die gelegentlichen Angriffe gegen ihn aus den Schichten wahrer Bildung überraschend sanft ausgefallen sind. Selbst der tapfere Karl Jentsch hat ihn voriges Jahr in der „Zukunft“ zwar widerlegt, aber in einer Art, die ihn als Persönlichkeit doch gelten läßt.

Nach diesen Worten erwartet der Leser nun vielleicht von mir eine persönliche, gar boschafte Schmähschrift. Nichts liegt mir ferner. Meine Waffen sind sachliche Gegengründe und ich werde mich, so weit meine Gedanken dadurch nicht verwirrt werden, immer bestrengen, die mildeste von mehreren möglichen Ausdrucksarten zu wählen.

Oskar A. H. Schmidt.



Bankabschlüsse.

Die Bankabschlüsse dieses Vorfrühlings tragen die Spur des schlechten Börsenjahres 1913. Wie ein Widerspruch gegen ererbte Anschauungen klingt es, daß ein schlechtes Effektenjahr Einfluß auf den Gesamtertrag hat. Entscheidend soll das legitime Geschäft sein; und doch würde eine Verringerung des Zinsfußes nicht so schlimm wirken wie intestinale Störungen im Börsenorganismus. Das ist am Ende natürlicher als die Vorstellung, die Bankrente könne nicht sinken, wenn die Depositengelder nur in ganz sicheres Gehege angepflanzt werden. Karl Fürstenberg handelt klug, wenn er seine Dividende auf die Börsenkonjunkturen einstellt. Er kann viel und kann wenig bezahlen: man weiß, daß er nie so viel giebt, wie er geben könnte. Bei ihm ist Alles Taktik. Er sagt seinem Aufsichtsrath: „Wir wollen nicht mehr zahlen, weil man den Leuten nicht die ganze Herrlichkeit zeigen darf.“ Und da man seiner Einsicht vertraut, findet er kaum je ernsthaften Widerspruch. Ist die Dividende „ausgeworfen“, so werden die Gewinnssalden festgesetzt. Was sich hinter ihnen, als Stille Reserve, versteckt, kann der gewöhnliche Sterbliche nur ahnen. Wenn die Handelsgesellschaft einen Effektengewinn von 1,20 Million nennt, 2,40 weniger als im Vorjahr, so ist damit nicht bewiesen, daß aus einer ganzen Anzahl vortheilhafter Betheiligungen nicht ein viel höherer Ertrag gewonnen wurde. Die Bank hat im Jahr 1912, nach der Auseinandersetzung mit den Fürsten, ihre Dividende erhöht (von 9 auf 9½); als die einzige berliner Bank. Herr Fürstenberg konnte sich leisten und seinen „Freunden“ ad oculos demonstrieren, daß er die Trennung von Hohenlohe und Genossen ohne materielle Einbuße überlebt habe. Auch für 1912 gab er 9½; und wird wohl bald wieder auf diese Höhe klettern. Man sieht ja, besonders aus der Gestaltung der Provisionen, daß die Handelsgesellschaft, ohne Filialen und Depositenkassen, im regulären Geschäft nicht weniger leistet als Banken, die an zwanzig Sammelstellen fremde Gelder und Kunden auffangen.

Auch die Nationalbank für Deutschland hat ihre Dividende um 1 Prozent gekürzt. Sie bezahlte in den drei Vorjahren je 7 Prozent. Bei ihr ist aus Effektengewinn diesmal Verlust geworden: 685 000 Mark. Interessant ist, zu sehen, welchen Einfluß der Börsenverkehr auf den Gesamtumsatz hat. Der verringerte sich bei der Nationalbank um 4270 Millionen (auf einer Seite des Hauptbuches), hauptsächlich durch den Rückgang des Effektengeschäfts. Eine auffallende Verringerung hat dieser Einfluß auch bei den Anlagen in Reports und Lombardvorschüssen bewirkt. Diese Engagements sind, ihrer guten Zinsen wegen, sehr beliebt; ihr Umfang hängt natürlich von dem des Wertpapierhandels ab. 1911 hatten die Reports und Lombards noch 120 Millionen betragen, fast eben so viele Prozente des eigenen Kapitals (Aktien und Reserven); 1913 sind es keine fünfzig Prozent mehr. Man muß tief in die Vergangenheit der Nationalbank zurück-

gehen, um eine niedrigere Ziffer auf diesem Konto zu finden. So haben Konjunktur und Reichsbankpolitik zusammen gewirkt. Der Druck, den die oberste Instanz auf die umliegende Bankwelt übte, um dem Publikum das Börsengeschäft zu vereiteln, hat blaue Flecke hinterlassen.

Am Schlimmsten ging es dem Schaaffhausenschen Bankverein. Schon die vorletzte Dividende war von $7\frac{1}{2}$ auf 5 Prozent herabgesetzt worden, weil Verluste von mehr als 3 Millionen abzuschreiben waren; und für 1913 werden gar nur 3 Prozent gezahlt. Der Bankverein ist durch die Gemeinschaft mit der Dresdener Bank in den Depostitenkassentaumel gerathen. Er wollte sich der Konkurrenz gewachsen zeigen und das Format der Weltbank ausfüllen. In Berlin wurden die Reize des Grundstückmarktes ausgekostet; auch in Köln gabs Engagements mit Terraineinschuf. Das Ende vom Lied waren endlose Abschreibungen. Die Spezialreserve von 9,30 Millionen ist aufgezehrt worden. Dazu mußte der Reingewinn noch 3 Millionen für zweifelhafte Außenstände hergeben. Die Minderung der Dividende um 2 Prozent bedeutet, bei 145 Millionen Aktienkapital, 2,90 Millionen und der Wegfall der Santiemen für Aufsichtsrath und Direktion kostet auch 500 000 Mark. So verschlingt die jüngste Bilanz ein Kapital von fast 16 Millionen. In zwei Jahren 19 Millionen oder eine Jahresdividende von je $6\frac{1}{2}$ Prozent. In der Direktion sitzen neue Männer, denen man den Schmerz über alte Sünden, für die sie nicht verantwortlich sind, nachfühlen kann. Sie versprechen, bessere Wege zu gehen. Hat aber die zweite Operation alles Kranke entfernt? Behauptet wurde es auch 1912; jetzt sieht man die Bescherung. Vielleicht wird der Bankverein doch, wie oft vorausgesagt wurde, noch geheilt und verspeist. Man flüstert von Absichten der Diskontogesellschaft auf die berliner, der Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft auf die kölnner Hälfte.

Die Mitteldeutsche Kreditbank giebt wieder $6\frac{1}{2}$ Prozent und verkündet, daß ein Theil des Effektertrages zur Verdictung der inneren Reserven verwendet wurde. Die Mitteldeutsche hat die Annehmlichkeit, mit einem relativ kleinen Eigenkapital (69,15 Millionen) einen sehr großen Umsatz zu erzielen. Die Rheinisch-Westfälische Diskontogesellschaft, die größte selbständige Provinzbank, hat mit 113 Millionen Aktienkapital und Reserven nur 6434 Millionen umgesetzt, während bei der Mitteldeutschen der Umsatz 12406 Millionen betrug. Die Rheinisch-Westfälische besitzt alle Antheile (15 Millionen) der berliner Bankfirma Hardy & Co., ist mit etwa 2 Millionen bei Delbrück, Schickler & Co. theilhaftig und hat im vorigen Jahr 2 Millionen in das kölnner Bankhaus Deichmann & Co. gegeben. Auch sie zahlt diesmal $\frac{1}{2}$ Prozent weniger ($6\frac{1}{2}$). Die Mitteldeutsche Privatbank in Magdeburg bleibt, wie seit sieben Jahren, bei 7 Prozent.

Die Börse nimmt den Dividendenrückgang, nach Kursverlusten und Wehrbeitrag, als dritte Gabe des Jubeljahres hin und hofft auf 1914. Minder hoffnungsvoll blicken die Privatbankiers in die Zukunft. Es scheitern, gleich durch, die Konkurrenz der Aktienbanken, in der Lage,

gedrückt. Wie sehr, ist aus dem Uebergang mancher Bankgeschäfte in den Bereich der Großbanken ersichtlich geworden. Dieser Prozeß hört nicht auf; und es sind gewiß nicht die schlechtesten und schwächsten Firmen, die von den Banken übernommen werden. Der Schwarm der kleinen und mittleren Bankiers bleibt seinem Schicksal überlassen. Durch das Konditionenkartell sind die Banken mehr gefördert worden als die Bankiers. Wer Geschäfte machen will, sucht den Konkurrenten durch niedrige Gebühren zu schlagen. Dieses Unterbieten kann erst aufhören, wenn die Bankiers selbst dagegen Front machen. Die berliner Privatfirmen haben sich nun entschlossen, bestimmte Mindestsätze für Provisionen zu vereinbaren. Das soll der Anfang einer eigenen Politik sein. Energische Männer verlangen, daß man sich von der Krippe der Großbanken lösmache und ein eigenes Institut zur Beschaffung von Reportgeld und Lombardvorschüssen gründe. Da diese Bank auch nur mit fremden Geldern arbeiten könnte, wäre die wichtigste Voraussetzung eines erfolgreichen Bestehens, daß ihr das Publikum genug Depositengeld zur Verfügung stellte. Ob darauf zu rechnen ist? Daß die Abhängigkeit von den Banken nach einem Jahr wie 1913 besonders schwer empfunden wird, läßt sich denken. Man braucht dazu nur die Veränderung auf den Report- und Lombardkonten zu sehen.

Die Reichsbank ist, wie ich schon sagte, an der Gestaltung der Dinge nicht unschuldig. Mancher hatte geglaubt, die Banken würden sich in ihrer Geschäftstaktik nicht hören lassen. Am Ende mußten sie sich aber hohem Wunsch fügen. Wie wird es im neuen Jahr werden? Die Reichsbank hatte am dreißigsten Februar ein historisches Datum zu verzeichnen: ihr Notenumlauf war, durch Metall und Reichsfassenscheine, über seinen Betrag hinaus gedeckt. Solcher dies fest giebt's wenige in der Geschichte der Bank; man erwartet nun, daß auch die werthe Kundschaft ihren Antheil an dem Freudentag haben werde. Der Goldvorrath allein betrug 1337 Millionen. Wenn der Exporthandel hält, was er 1913 versprochen hat, und Amerika wirklich so viel Gold nach Europa legt, wie seine Bankautoritäten prophezeien, kann Präsident Havenstein vielleicht noch in diesem Jahr sein Panier auf einen Goldwall von 1500 Millionen (diese Summe nannte er, als die Ausgabe kleiner Noten beschleunigt wurde, als Ziel seiner Wünsche) pflanzen. Hat die Reichsbank ihre Rüstung durch einen so starken Metallpanzer gesichert, dann kann sie auch den Ansprüchen der Wirtschaft ein freundlicheres Gesicht zeigen; und so ist möglich, daß die Banken wieder mehr Ellbogenfreiheit bekommen, ohne fürchten zu müssen, irgendwo anzustoßen. An die Dauer der diesjährigen Geldmarktverfassung wird nicht mehr so fest geglaubt wie unter dem ersten Eindruck der billigen Zinssätze. Die Stadt Mannheim hat eine $4\frac{1}{2}$ prozentige Anleihe begeben. Das ist gewiß kein Beweis für den erwarteten Umschwung im Kapitalbezug; und noch weiß Niemand, ob der Ertrag aus Zinsen und Wechseln die Kunden in den nächsten Jahresabschlüssen der Banken enttäuschen wird. L a d o n.

Osram

Drahtfest

Elektrisches Osram-Licht

erweist sich überall als unentbehrlich:
ob Wohn-, Geschäfts- oder Arbeits-
räume, ob Innen- oder Außen-
beleuchtung, immer bewähren sich
Osram-Drahtlampen aufs Beste!
Auergesellschaft, Berlin O. 17.



LÖWEN - BIERE
sind auf der Höhe!
Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: In Kannen ::
Siphons, Flaschen
überall käuflich

oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.

Berlin N., Fernspr. Norden 10 570—10 573.

Conditorei Kranzler NEU! Nach dem Theater Kalte Platten. Chocolade Thee etc.	Unter den Linden 2.5 Kranzler- Ecke.	Restaurant Kranzler Déjeuner M. 3,75— Getränke nach Wahl inbegriffen. à la carte Grill Intime Abendmusik
---	---	--

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Theater am Nollendorfplatz.

Täglich 8 Uhr:

Prinzess Gretl'.**Kleines Theater.**

Heute 8 Uhr:

Jettchen Gebert.Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:
Jettchen Gebert.**Geb. Herrnfeld Theater****Die von oben und unten.****Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

Die Reise um die Erde in 40 Tagen

Grosses Ausstattungsgestück mit Gesang und Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier Benutzung des Jules Verne'schen Romanes von Julius Freund.

Musik von Jean Gilbert.

Im Szenen gesetzt vom Direktor Richard Schultz.

Zirkus Busch.Die neue grosse
Ausstattungs-Pantomime:**POMPEJI.**

Das vollständig neue

**März-
Programm.****Thalia-Theater****Die Tango-Prinzessin.**Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten
von J. Kren und C. Kraatz. Gesangstexte
von Alfr. Schönfeld.

Musik von Jean Gilbert.

Victoria-CaféUnter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**Admiralspalast**

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena

Allabendlich:

**Kunstlauf-
Produktionen****Prunkvolle****Eis-Ballets****Admirals-Theater****Admirals-Bad****Tag und Nacht****:: geöffnet ::****Herrn- und****Damen-Abteilung****Luxus-Bäder**stets abwechslungs-
reiches Programm.**SCHAUSPIELSCHULE MARIA MOISSI**

BERLIN W., Kurfürsten-Strasse 116

unter Mit-
wirkung von**ALEXANDER MOISSI**und anderen nam-
haften Lehrkräften

Ausbildung bis zur Bühnenreife — Prospekte gratis —

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königgrätzerstr. 4

In jedem Haushalt

sollten sich

Tyfloßbrönn-Schlafmücken

angefunden werden.

Bekannt, perennierend
bakterienlos

Ein Qualitäts ist Insektenvernichtung!

MOBEL MESSE

28. FEBR. - 17. MÄRZ 1914 **AM ZOO** EINTRITT FREI
10-6 UHR
TUCHLER-INNUNG ZU BERLIN



Reiseführer

**Baden-Baden****Pension Luisenhöhe**

Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh.**Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof**Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft.
d. Hôtelhygiene ausgestattet. Sitzs- u. Konferenz-
zimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf ParkhotelI. Familienhotel d. Stadt, in vor-
nehmst. ruhigst. Lage am Hof-
garten. 1912 d. Neubau bedeut.
vergrössert. Gr. Konferenz- u.
Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger**Bad Ems****Hôtel Russischer Hof**

Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Höhenluftkurort (740 m
ü. M.)**Freudenstadt****Schwarzwaldhotel.**I. R., auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahn-
mitten Lsg. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.
Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer**Hotel Waldlust.**I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
der Glanzpunkt Freudenstadts.

E. C. Lux.

Hamburg-**Park-Hôtel Teufelsbrücke**

Klein - Flottbek

Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.**Hannover****Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“**

Neu erbaut 1913.

Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 8.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fließ. kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wehn. u. Einzels. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8650/5333. Dir. Hermann Hengst.**Köln - Savoy-Hôtel**

am Dom, erstes Familien-Hôtel.

Neu: Grillroom und Hôtelbar.

Köln : Hôtel Continentalam Dom :
1912 umgebaut.
Zimmer m. Bad.**Monte Carlo****Hotel des Princes**Das ganze Jahr geöffnet. Modernster Komfort.
Mäss. Preise. Voragl. Küche. Res. Euler-Musculus.**MÜNCHEN,****GRANDHOTEL BELLEVUE,**
PRACHTBAU I. RANGES.



Reiseführer



München

Hôtel „Marienbad“

Einziges
Garten-

hôtél Münchens. Vornehme, völlig ruhige Lage,
dar. f. geistige Arbeiter geeignet. Grösst. Komfort.

Thermal-Sol-Radium- Bad Münster am Stein

Heilerfolge
bei

Rheumatismus, Gicht,
Frauen - Krankheiten,
Hals- u. Rachenleiden.

Nürnberg Württemberger Hof

Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tenndorf.

Oberkrummhübel i. R. Hotel Preussischer Hof

Ausgangspunkt sämtlicher
Sportbahnen

Tel. Nr. 7 P. Deichen

Pontresina

Palace-Hôtel

Vornehmes Haus in schöner Lage
Mit allen modernen Einrichtungen

PRAG

Hôtel de Saxe

Vornehmstes
Hôtel mit

modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Titisee

i. bad. Schwarzw., 990 m ü. M., Station d. Höllentalb., Idealer Winterkurort.
HOTEL TITISEE. Vern. Familienhaus. Ski-, Rod- u. Eisssp. Mäss. Pensionapr.
Zentralheiz. El. Licht. Bäd. Sportartik. leihweise. Prosp. d. d. Bes. R. Wolf.

ZUOZ

1810 m ü. M.

ENGADIN

Kurhaus CASTELL

Vornehmes Haus. Klimatische Kuren. Physikal. Behandlung. Diätkuren.
Idealste Wintersportverhältnisse.

Feist Cabinet

extra dry.

In Qualität
unübertroffen

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4–7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebengelas versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 71, 96 K, 99, 35 und 44, Autoomnibus etc. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkors, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Rittergut

mit Brennerei, 2200 Morgen groß, nahe Berlin, landschaftlich herrlich, an großem See gelegen,

zu verkaufen.

Darunter 1100 Mrg. Acker, 85 Mrg. Wiesen, 870 Mrg. Wald. Herrschaftliches Wohnhaus mit schönem Park am See. Massive Wirtschaftsgebäude mit komplettem lebenden und toten Inventar. Gute Jagd. Hypotheken geregelt.

Offerten erb. unter „S. M. 150“ an die Expedition des Blattes.

Steckenpferd- Seife

die beste Lilienmilch-Seife
für zarte weisse Haut
a. Stück 50.-g

Weidenhof Casino

an der Weidendammer Brücke
Friedrichstraße 136
(nahe Bahnhof Friedrichstraße)

Täglich

5 Uhr-Tango-Tee

Allabendlich Tanz

===== Beginn 10 $\frac{1}{2}$ Uhr. =====

Restaurant Central-Hôtel

Déjeuner M 3.-

Diner & Souper M 4.-

Diskrete Künstler - Musik

Säle für Hochzeiten, Konferenzen und Festlichkeiten.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7
Unter den Linden 56
(Haus Zöllnerhof)

Bankgeschäft

Telegraph: Zm. 12430-52
Telegraph: Adresse:
Sparbank

**Dr. Klebs
Yoghurt**

Präparate — von Aerzten selbst gebraucht u. verordnet — wie u. a. folgendes Zeugnis beweist:

„Bitte um baldige Zusendung von zehn Schachteln Yoghurt-Tabletten (Dr. Klebs), welche ich und meine Familie seit einem Jahre mit dem ausgezeichnetsten Erfolge benutzen.“

T..., den 8. Juni 1913.

S. v. D., E. K. Oberbezirksarzt.

In Apotheken u. Drogerien; wo nicht auch direkt portofrei. Proben mit Zeugnissen über vorzügl. Erfolge kostenlos v. Bakteriell. Laboratorium v. Dr. Ernst Klebs, München 33 H.

Licht-Spiele
**Mozart-
Saal**
Hollendorfsplatz

**Das glänzende
Programm**

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
zur Veröffentlichung in Buchform!
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Charaktere-

Ergründg. Vornehmst. briefl. Spezialsache
Seit 20 J. Ausschluss banaler Dichtung. — setzt
Selbstverständliches voraus.

Prospekt frei. P. Paul Liebe, Augsburg 1.

**Entfettungs- u. Kräftigungs-
Kuren in München**

nach glänzend bewährt. eigener Methode (Unterricht über richtige Ernährung und elektr. und manuelle Massage). Referenzen und Schülerliste 1912/13 u. Prosp. kostenl. d. d. Sekretariat. Krankenbehandlung lehne ich ab. Dr. A. v. Borosini, München, Prinz-Ludwig-Str. 3 II. Verfasser der Bücher: „Die EB-sucht“, „Das Fletschern“, „Was sollen wir essen?“ (Selbstverlag.)

Wüßte

man, was diese vornehmst. Charakt.-Beurt. so frappant enthalten —, mit welch' höher. Gedank. würde hier ein Seelenbild erwartet. 20 J. briefl. Prosp. in. P. Paul Liebe, Augsburg 1.

Schwachbegabte

Kinder und Erwachsene aus vornehmen Kreisen werden aufgenommen und finden Förderung durch ärztlich-pädagogische Behandlung bei Nervenarzt Dr. Stadelmann, Dresden-A., Leubnitzstr. 10.

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.
Gemälde und Graphik L. Ranges.

Geschäftsbericht der Nationalbank für Deutschland, Berlin für 1913.

Das Wirtschaftsleben Deutschlands stand im Jahre 1913 ebenso wie das der anderen europäischen Länder unter dem ungünstigen Einfluß der Politik. Die nachteiligste und nachhaltigste Wirkung übte der im Herbst 1912 ausgebrochene Balkankrieg aus, der bis in das dritte Quartal des Berichtsjahres durch immer neue Ueberwachungen die Welt in Atem hielt, Spannungen im Mächtekonkord auslöste und dadurch den Nationen große Opfer für Rüstungszwecke — dem deutschen Volke den einmaligen Wehrbeitrag von einer Milliarde — aufbürdete. Verstärkt wurde der störende Einfluß der Balkanwirren im Laufe des Jahres durch die innerpolitische und ökonomische Krise in Mexiko, die finanziellen Schwierigkeiten der La Plata-Länder und die wirtschaftspolitischen Umwälzungen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

In der ersten Jahreshälfte bot die Nachwirkung der Hochkonjunktur von 1912 noch kräftigen Widerstand. Die anhaltenden politischen Beunruhigungen trugen jedoch mehr und mehr Unsicherheit in das geschäftliche Leben, drückten die Unternehmungslust nieder, verschärfte die Geldknappheit und Geldteuerung, führten zum Rückgang des Konsums sowie zur Zurückhaltung in der Kreditgewährung und verursachten eine allmähliche Abnahme der Beschäftigung in den meisten Industriezweigen. Trotzdem aber hat das deutsche Wirtschaftsjahr 1913 relativ befriedigende Resultate gezeigt. Die Ernte hat an Quantität das Ergebnis von 1912 noch übertroffen und ist hinsichtlich der Getreideausbeute auch qualitativ im allgemeinen besser ausgefallen als die vorjährige. Gütererzeugung und Güterverkehr haben eine weitere Steigerung erfahren und eine Erhöhung der Einnahmen der Eisenbahnen und der Schifffahrt bewirkt. Besonders günstig gestaltete sich die Entwicklung des Außenhandels, dessen Gesamtwert 20,77 gegen 19,64 Milliarden im 1912 betrug. Während sich der Wert des Warenimports in beiden Jahren auf nahezu gleicher Höhe gehalten hat, überschreitet der des Exports in 1913 mit 10,06 Milliarden den vorjährigen (8,95 Milliarden) um mehr als 1 Milliarde. Der Einfuhrüberschuß ist im abgelaufenen Jahre auf 614 gegen 1791 Millionen in 1912 zurückgegangen, die deutsche Zahlungsbilanz hat sich also um 1120 Millionen gebessert.

Auf dem Geldmarkte setzte sich die Versteifung, unter deren Herrschaft schon das Jahr 1912 gestanden hatte, im ersten Halbjahr zunächst in stärkerem Grade fort, da die noch recht gute Beschäftigung der Industrie große Ansprüche stellte, das Kapitalistenpublikum aus politischen Gründen in seiner Zurückhaltung verblieb und schließlich auch die angespannte Lage der ausländischen Geldmärkte auf Deutschland einwirkte. Im zweiten Semester brach sich allmählich — teils infolge der ruhigeren Beurteilung der politischen Konstellation, teils infolge der Verlangsamung der industriellen Betätigung — eine Gelderleichterung Bahn, die bis zum Jahresabschluß beständig Fortschritte machte. Besonders deutlich trat dieser Umchwung in der Entwicklung des Reichsbankstatus zutage. Bis in den Juli hinein zeigt er eine erhebliche Anspannung, dann schreitet die Entlastung mehr und mehr vorwärts. Durch vorsich-

tige Diskont- und geschickte Devisenpolitik vermochte die Reichsbank — unterstützt durch die günstige Bewegung des deutschen Außenhandels, der eine Goldzufuhr von 816 gegen 173 Millionen im Vorjahre erbrachte — ihren Goldvorrat das ganze Jahr hindurch dauernd zu steigern. Im April überschritt der Goldbestand erstmalig in der Geschichte des Zentralbankinstituts die Milliarde, erreichte im November mit 1256 Millionen seinen Höchststand und beendete das Jahr mit 1170 gegen 777 Millionen in 1912. Diese günstige Position gestattete es der Reichsbank, ihren Wechselzinsfuß, den sie seit dem 14. Nov. 1912 beharrlich auf der Höhe von 6% gehalten hatte, im letzten Quartal, also zu einer für Diskontberatsungen außergewöhnlichen Zeit, zweimal um je $\frac{1}{2}$ % — am 27. Oktober auf 5½% und am 12. Dezember auf 5% — zu ermäßigen. Das Bild des offenen Geldmarktes präsentiert sich in ähnlichem Rahmen wie das der Reichsbank. Der Privatskont bewegte sich bis in den Oktober hinein konstant auf höherem Niveau als im vorangegangenen Jahre, während er im November und Dezember die umgekehrte Richtung einschlug. Im Jahresdurchschnitt betrug der Reichsbankdiskont 5,88 (4,91) %, der Privatsatz 4,39 (4,23) %. Hatte Deutschland bereits im Jahre 1912 seine Fähigkeit, finanziell auf eigenen Füßen zu stehen, bewiesen, so waren die schwierigen internationalen Geldverhältnisse von 1913 ganz besonders dazu geschaffen, ein Prüfstein zu sein. Die Entwicklung des heimischen Marktes in dieser Periode zeigt, daß er die Probe sehr gut bestanden hat. Soweit heute eine Beurteilung der weiteren Gestaltung des Geldmarktes möglich ist, kann man ihr ein günstiges Prognostikon stellen, obwohl große Kapitalansprüche der Befriedigung harren, die in 1913 wegen der Ungunst der Verhältnisse zurückgestellt wurden.

Ansichts des teuren Geldes war im Jahre 1913 die Beschaffung von Bau- und Hypothekengeldern, selbst für Eintragungen zur ersten Stelle, nur unter Gewährung hoher Zinsen und Abschlußprovisionen erreichbar. Geld für Hypotheken zur zweiten oder gar zur dritten Stelle war überhaupt kaum erhältlich, zumal die Bestimmungen des geltenden Rechts den nachstehenden Hypothekengläubiger gegenüber seinem Vormanne derart benachteiligen, daß schon aus diesem Grunde eine solche Kapitalanlage nicht verlockend ist. Um diesen Schwierigkeiten abzuhelfen, hatten sich schon 1912 einzelne Kommunen zur Errichtung von Anstalten für Beschaffung von zweiten Hypotheken unter städtischer Bürgschaft entschlossen. Im abgelaufenen Jahre sind weitere Gemeinden diesem Beispiel gefolgt.

Am der Börse kühnten die ungünstigen politischen und geldlichen Verhältnisse den Verkehr. Die Unternehmungslust der Spekulation blieb auf ein geringes Maß beschränkt, und das Publikum beteiligte sich fast gar nicht am Geschäft. Die Umsätze hielten sich daher, wie die Einnahmen aus dem Umsatzstempel von 17,4 gegen 26,5 Millionen im Vorjahre beweisen, in recht engen Grenzen. Das bereits 1912 stark herabgedrückte Kursniveau hat sich unter diesen Umständen auf fast allen Marktgebieten noch weiter gesenkt. Eine besonders große Einbuße haben die Rentenkurse erlitten. Dagegen

hat sich die technische Börsenposition durch den Rückgang des Geschäfts verbessert, da die Engagements sich erheblich reduziert haben.

Die wichtigsten Industriezweige können trotz der eingetretenen Konjunkturschwächung im allgemeinen auf ein befriedigendes Jahr zurückblicken. Die Schwerindustrie hat den wirtschaftlichen Rückgang erst verhältnismäßig spät verspürt, da sie aus 1912 noch reichlich mit Aufträgen versehen war und den reduzierten Inlandsabsatz außerdem durch erhöhten Export zum Teil auszugleichen vermochte. Dem Eisenwerke kamen insbesondere auch die Staatsaufträge in Eisenbahnerbaumaterial zu Gute. — An der Elektrizitäts- und der chemischen Industrie ist der Konjunkturmangel fast spurlos vorübergegangen; beide waren in der Lage, ihren Absatz im In- und Ausland bei guten Preisen weiter auszuweiten. — Auch die Kalindustrie hat ihren Absatz vergrößert. Die Erträge der Werke wurden aber durch die Niederbringung zahlreicher neuer Schächte, denen die alten einen Teil ihrer Syndikatsquote abtreten mußten, beeinträchtigt. Diesen Mülkständen im Wege der Selbsthilfe zu begegnen, sind Bestrebungen im Gange. Es wäre zu bedauern, wenn die geplante Kalinovelle Gesetz werden sollte, da sie der Industrie neue schwere Lasten aufzuerlegen gedenkt. — Für die fernere Entwicklung des Exports der deutschen Industrie erhofft man vom neuen amerikanischen Zolltarif allgemein eine günstige Wirkung.

Die Schifffahrtsgesellschaften haben im Berichtsjahr wieder befriedigend gearbeitet. Sowohl die Auswanderung, als auch der Frachtverkehr haben wiederum eine Steigerung zu verzeichnen und, wenigstens sich die Frachtkosten, zumal gegen Jahresende, bedeutend unter dem Niveau der vorjährigen bewegten, gute Einnahmen erbracht. Der weiteren Ausdehnung, die der Schifffahrtsverkehr erfahren hat und durch die Eröffnung des Panamakanals voraussichtlich noch annehmen wird, haben die Reedereien durch Vergrößerung ihrer Schiffsflotte Rechnung getragen. Die langwierigen Poolstreitigkeiten, die schließlich zu einem allgemeinen Ratenkampf führten, dürften in den neuerdings wieder angebahnten Verhandlungen eine friedliche Lösung finden.

Unser Institut hat im abgelaufenen Jahr den Kreis seiner Geschäftsverbindungen weiter ausdehnen können, so daß sich das Provisionskonto trotz des bedeutenden Rückgangs im Effektenkommissionsgeschäft annähernd auf vorjähriger Höhe zu halten vermochte.

Das Wechsel- und Zinsenkonto, dem die höheren Geldsätze in den ersten drei Quartalen zusetzen kamen, weist einen wesentlich größeren Gewinn als in 1912 auf.

Wir haben im Berichtsjahr an nachstehend aufgeführten Emissionsgeschäften, die zum größten Teil ebenso wie einige ältere Konsortialgeschäfte mit Nutzen abgewickelt werden konnten, als Kontrahenten teilgenommen:

M. 50000000 4 % Deutsche Reichsanleihe, unkündb. bis 1925, M. 50000000 4 % Deutsche Reichsanl., unkündb. bis 1935, M. 100000000 4 % Preussische konsolidierte Staatsanleihe, unkündbar bis 1925, M. 175000000 4 % Preuss. konsolidierte Staatsanleihe, unkündbar bis 1935, M. 400000000 4 % Preuss. Schatzanw. f. d. J. 1917, M. 600000000 4 % Hamburg. Staatsanleihe v. J. 1913, M. 81000000 4 % Anleihe der Stadt Stettin, M. 6000000 4 % Anleihe der Stadt Bochum, M. 7000000 4 % Anleihe der Stadt Karlsruhe, M. 6000000 4 % Anl. der Stadt Mülheim (Ruhr), M. 15000000 4 %

Anl. d. Stadt Straßburg i. Elsa., M. 15000000 4 % Anleihe der Stadt Essen (Ruhr), M. 10000000 4 % Anleihe der Stadt Crefeld, M. 5000000 4 % Anleihe der Stadt Spandau, M. 6000000 4 % Anl. der Stadt Augsburg, M. 122700000 5 % Chines. Reorganisations-Staatsanleihe in Gold vom Jahre 1913, M. 25000000 5 % Teilschuldverschreibungen der Deutsch-Überschischen Elektrizitäts-Gesellsch., M. 30000000 5 % Teilschuldverschreibungen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, M. 8000000 5 % Teilschuldverschreibungen d. Märkisch. Elektrizitätswerk Aktiengesellsch., M. 3000000 5 % Teilschuldverschreib. d. Chemisch. Fabrik Hönningen u. vorm. Messingwerk Reinickendoff & Seidel Aktienges., M. 2500000 4 1/2 % Schuldverschreibungen der Großen Berliner Straßenbahn, M. 10000000 neue Aktien der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, M. 4000000 Aktien d. Hüttenwerke C. W. W. Kayser & Co., Aktiengesellschaft, M. 2760000 neue Aktien der Schlesischen Elektrizitäts- und Gas-Aktiengesellschaft, M. 5000000 neue Aktien der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikketfabrikat, M. 1500000 neue Aktien d. Aktien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe vorm. Patzenhofer, M. 3000000 neue Aktien der Hamburg - Amerikan. Packfahrt - Aktien-Gesellschaft, M. 1500000 neue Aktien der Carl Lindström Aktiengesellsch., § 60000000 neue Aktien der Canadian Pacific-Eisenbahn-Gesellschaft.

Dem Gewinn aus diesen Transaktionen standen größere Abschreibungen auf Effekten- und Konsortialkonten, und zwar sowohl auf festverzinsliche als auf Dividendepapiere gegenüber, so daß das Konto mit einem Verlust von M. 684505,52 abschließt.

Die Verwaltungskosten sind, wenn auch nicht in dem Maße wie in den letzten Jahren, wiederum gestiegen, wozu zum Teil die durch die Angestellten-Versicherung erwachsenen Mehrausgaben beigetragen haben. Die Abschreibungen auf Mobilienkonto sind diesmal erheblich geringer, weil die durch Einrichtung von neuen Wechselstuben bedingten Unkosten 1913 in Fortfall kamen.

Unsere Wechselstuben haben im verflossenen Jahr befriedigend gearbeitet.

Die Deutsche Orientbank hat sich trotz der ungünstigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Orient recht gut weiter entwickelt und wird voraussichtlich wiederum 5 % Dividende zur Verteilung bringen. Ebenso dürfte die Deutsch-Südamerikanische Bank wieder 5 % Dividende ausschütten; ihr laufendes Geschäft in Argentinien, Brasilien und Chile hat gute Fortschritte gemacht, und die Wären in Mexiko haben irgendwie nennenswerte Verluste nicht verursacht.

Der auf unsere Bank entfallende Wehrbeitrag und die ratierliche Talonsteuer gelangen mit M. 340000,— in der diesjährigen Gewinnverteilung zur Verrechnung.

Der Umsatz betrug auf der einen Seite des Hauptbuches M. 17 655 265 984,05.

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet:

Kassa-Konto.

Bestand am 1. Januar (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	14 489 346,60
Eingang		3 902 251 619,88
	M.	3 916 740 966,48
Ausgang		3 905 022 581,06
Bestand am 31. Dezemb. (einschl. Guthaben b. Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	11 728 186,22

Wechsel-Konto.

Bestand am 1. Januar	M.	78 177 172,90
Eingang	„	2 977 249 238,20
	M.	8 055 426 461,16
Ausgang	„	2 967 866 073,60
Bestand am 31. Dezbr.	M.	88 060 387,56

Sorten- und Coupons-Konto.

Bestand am 1. Januar	M.	3 221 909,06
Eingang	„	155 654 856,34
	M.	158 776 765,39
Ausgang	„	155 923 906,60
Bestand am 31. Dezbr.	M.	2 853 856,79

Accepten-Konto.

Im Umlauf am 1. Januar	M.	69 410 455,99
Zugang	„	892 836 938,45
	M.	902 246 839,44
Abgang	„	892 868 827,98
Im Umlauf verblieben am 31. Dezember	M.	69 688 031,46

Konto-Korrent-Konto.

Saldo am 1. Januar	M.	63 678 622,72
Kreditoren	„	7 417 236 218,38
Kredit	„	M. 7 480 814 742,—
Debet	„	M. 7 434 968 131,11
Saldo am 31. Dezbr.	M.	46 846 610,89
und zwar		
Guthaben b. Banken und Bankiers	M.	14 868 680,68
gedeckte Debitoren	„	141 192 215,67
ungedekte „	„	88 817 000,—
	M.	194 872 896,35
Kreditoren	M.	240 719 807,13

Effekten- und Konsortial-Konto.

Bestand am 1. Januar	M.	142 298 456,36
Eingang	„	2 305 699 948,67
	M.	2 447 998 405,03
Ausgang	„	2 338 689 810,03
Der Saldo von	M.	119 308 695,07
erweist gegenüber dem am 31. Dezember konstatierten Effektiv-Bestd. v.	„	118 406 684,56
einen Verlust von	M.	894 966,62

Berlin, im Februar 1914.

Direktion der Nationalbank für Deutschland.

Stern. Schiff. Wittenberg.

Die Effekten-Bestände umfassen:

Anleihen u. vorinsl. Schatzanweisungen d. Reichs und der Bundesstaaten	M.	5 561 589,45
Sonst. b. d. Reichsbank u. and. Zentralnotenbank-leihbare Wertpap.	„	562 267,86
Sonst. büroengäng. Wertp.	„	
festverzinsl. M.		
Werte	„	1 388 836,65
Akt. v.		
Eisenb.	„	4 768 812,05
Akt. v.		
Industri.	„	
Ges. M.	12 579 503,65	18 537 183,36
Sonst. Wertpapiere	„	4 566 238,15
Eigene Effekten	„	29 301 018,80
In Prolong. genommene Effekten und Lombardgelder	„	49 695 040,90
		78 986 084,70

Auf Konsortial-Konto haben unsere Einzahl. betragen:

	M.	
Festverzinsliche		
Werte	„	12 162 063,36
Eisenbahn-, Schiff-fahrts- und Bank-Aktien	„	8050 243,—
Grundstücks-geschäfte (Berlin und Vororte)	„	4384 040,05
Diverse Industrie-Unternehmungen	M.	39 412 624,86

Wir beantragen folgende Verteilung des Reingewinns von M. 7 406 379,61:

	M.	
6% Dividende auf M. 90000000,—	„	5 400 000,—
Wehrbeitrag und Talonsteuer (antiemefree)	„	340 000,—
Beamten-Pensions- und Unterstütz.-Fonds	„	100 000,—
Tantieme des Aufsichtsrats (inkl. Steuer)	„	233 712,80
Tantiemen der Direktoren und stellvertr. Direktoren	„	368 560,20
Tantiemen und Gratifikationen an Prokuristen und Beamte	„	730 000,—
Gewinnvortr. auf neue Rechnung	„	184 097,61
		7 406 379,61

Neuer Deutscher Hausrat

Zweckmäßig, schön, preiswert ♦ Man verlange Preisbuch D 97 mit über 150 Bildern. Preis Mf. 1.80. Dazu D. Friedrich Naumanns neue Schrift (Preis 50 Pfennig)

Der Deutsche Stil

Deutsche Werkstätten

Hellerau bei Dresden ♦ Berlin W., Bellevuestraße 10 ♦ Dresden A., Ringstraße 15 ♦ München, Wittelsbacher Platz 1 ♦ Hannover, Königstraße 37 a
Die Lieferung erfolgt in Deutschland frei Bahnstation.

Das klassische Hotel der alten Bäderstadt Wiesbaden „Hotel Nassau“, dessen Geschichte zugleich eine Geschichte der ungeheuren Entwicklung Wiesbadens bedeutet, macht wieder unter einer neuen rührigen Direktion viel von sich reden. Zu wohlthätigem Zwecke, zur Renovierung der Anglo-Amerikan-Church veranstaltet das Hotel Künstlerkonzerte, die sich der Teilnahme der ersten internationalen Wintergesellschaft erfreuen.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Zigarette wird recht anschaulich illustriert in dem Jahresbericht der Mannheimer Handelskammer, der zunächst feststellt, in welchem Grade die jährliche Zigarettenproduktion seit dem Jahre 1907 in Deutschland gestiegen ist. Bezüglich des Wertes dieser Zahlen ist noch zu berücksichtigen, daß im Jahre 1908 die Erhöhung der Steuerzeichensätze stattgefunden hat. Das vorausgeschickt, haben also gegen das Vorjahr folgende Produktionssteigerungen stattgefunden:

1908	631 Millionen Stück	= 11,9 Proz.
1909	831	= 14
1910	1048	= 15,5
1911	1369	= 17,5
1912	1807	= 17,5

Was das Verhältnis der Zigarettenfabrikation zur Zigarrenindustrie angeht, so hatte die erstere die letztere mit 9 Milliarden Stück bereits im Jahre 1909 der Stückzahl nach überflügelt. Der Rechnungswert der Zigaretten betrug dagegen bei rund 15 000 Vollarbeitern nur rund 130,5 Millionen M., während derjenige der Zigarren bei über 140 000 beschäftigten Vollarbeitern sich auf rund 600,5 Millionen M. belief. Wenn die Produktionsziffer der Zigarettenfabrikation sich weiter in der bisherigen Weise fortentwickelt, dürfte die Zeit nicht mehr allzufern sein, in der auch der Rechnungswert der Produktion bei der Zigarette denjenigen der Zigarrenindustrie überflügelt hat. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß die Herstellung des gleichen Rechnungswertes an Zigaretten wie an Zigarren für die erstere eine erheblich geringere Zahl von Arbeitern beansprucht, da die Zigarettenfabrikation in höherem Grade Maschinenindustrie ist wie die Zigarrenfabrikation. Unter allgemein volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet, ist das in gewisser Beziehung ein Mangel, der aber unter dem augenblicklichen Betriebsverhältnissen der Zigarettenfabrikation seine Korrektur darin hat, daß die Zigarettenindustrie eine sehr umfangreiche und zum Teil qualitativ hochstehende Hilfsindustrie alimentiert. Viele diese Industrie der von der British American Tobacco Co. angestrebten Vertrustung in nennenswertem Umfange anheim, so würde zunächst die erwähnte Korrektur schon unwirksam werden. Außerdem aber würde die mit der Vertrustung der Tabakindustrie überall verbundene starke Betriebskonzentration in noch viel höherem Grade die Ausschaltung der Handarbeit und ihren Ersatz durch Maschinenarbeit herbeiführen. Es ist also auch daraus zu ersehen, welche allgemein volkswirtschaftlichen Schäden die Vertrustung der Zigarettenindustrie nach sich ziehen würde. Deren nicht unwesentlichster würde auch ein zur Trustpraxis gehöriger starker Austausch von Männerarbeit gegen die Beschäftigung von Frauen und Jugendlichen sein.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1913.

Aktiva.	M.	Pf.	Passiva.	M.	Pf.
Kassenbestand	1243214	74	Aktienkapital	31000000	—
Guthaben bei Bankhäus.	7067373	97	Reserven	9500000	—
Darlehen gegen Effekten	2943550	87	Prämien-Reserve . . .	2117472	88
Effekten	5489231	37	Gesetzl. Rückstellung für		
Wechsel	1486327	74	Pfandbrief-Agio . . .	108255	52
Debitoren in lauf. Rechn.	139941	39	Pfandm. Rückst. f. Talonst.	123761	60
Hypotheken	589248379	32	dgl. f. Zinsentschädigung.	451787	39
Hypoth. Lombard-Darl.	199335	99	Guthaben von Bankhäus.	168972	99
Hypotheken-Zinsen und			Kreditoren i. lauf. Rechn.	2572223	65
-Annuitäten	8121262	29	Pfandbriefe	562576500	—
Mobilien	1	—	Pfandbrief-Zinsen . . .	5296301	25
Bankgebäude in Meiningen			Noch nicht erhob. Divid.	3171	—
und Berlin	1864000	—	Ueberschuß	3384172	40
	617802618	68		617802618	68

Meiningen, den 20. Januar 1914.

Deutsche Hypothekenbank.

Paulsen. Hartmann. Dr. Nebe.

Die für das Jahr 1913 auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit M. 21 für die Aktie zu M. 300, M. 84 für die Aktie zu M. 1200 vom 25. d. Mts. ab zur Auszahlung.

Meiningen, den 23. Februar 1914.

Deutsche Hypothekenbank.

Hausstrinkuren



Radium-Bad Brambach 11. 10.

Königsreich Sachsen.

Dr. Möller's Sanatorium
Diätet. Kur nach Schroth
 Herrliche Lage
 Dirkes, Heilort
 Chron. Kränkle
 Dross u. Krebs
 Heilung f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

THERAMA

Patronen 182660
 bewährtes wissenschaftlich erprobtes
 Pflanzenheilmittel

22

22

Self-Jahnen
 Gicht
 Rheuma
 Asthma
 Gicht
 Zucker-
 Blasen-
 Nieren-
 und Stoff-
 wechsel-
 Störungen
 Drüsen-
 Störungen
 Am Stuhl
 Reicher dauernder Erfolg
 Keine Gefährdung
 (Quelle: J. B. Metzger, Leipzig)

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 85. Bande der „Zukunft“

(Nr. 1—15. I. Quartal des XXII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
 Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
 vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
 entgegengenommen.

SCHWERHÖRIGE

VERLANGEN SIE UNSERN PROSPEKT

ÜBER

„MEGALOPHON“

DEN AUSGEZEICHNETEN ELEKTRISCHEN HÖRAPPARAT

AUF AUSSTELLUNGEN PRÄMIERT

PREIS VON 55 MARK AN

BERLINER PRIVAT-TELEFON GES. M. B. H.

BERLIN C. 30, ROSENTHALER STRASSE 40

AMT NORDEN 1125, 1130, 1746

ДРУГЪ РУССКИХЪ

Der Russenfreund

gelangt vermöge unserer eigenartigen Organisation
an die nach Deutschland kommenden Russen der
besitzenden Klassen.

Export nach Russland

Diese Abteilung bringt u. a. auch offizielle Berichte der hiesigen Kaiserlich Russischen Handels-Agentur und stellt sich die Aufgabe, in ernster Weise den Interessen des deutsch-russischen Handelsverkehrs zu dienen. Sie wird dieses Ziel erreichen durch gewissenhafte Verfolgung und Registrierung aller für diesen Verkehr wichtigen wirtschaftlichen, verwaltungsrechtlichen und gesetzgeberischen Ereignisse und Massnahmen in beiden Ländern. Das Blatt soll ferner ein zuverlässiger Ratgeber für den russischen Käufer sein, der Waren persönlich in Deutschland einkauft oder von seinem Wohnorte her aus Deutschland bezieht.

**Interessenten erhalten Probe-Nummer
und weitere Aufklärungen vom Verlag**

BERLIN SW 68
Friedrichstraße 207.

Alfred Weiner.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 58/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

100 praktische Beispiele

enthält das Buch:

Wie errechne ich meinen Wehrbeitrag?

nach dem Reichsgesetz und den Bundesratsbestimmungen.

Von Romulus-Steinke.

Preis Mark 3,50.

Veritas-Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

Eigenartig — Spannend

Isolde zweideutiger Reinigungseid in seiner erotischen Bedeutung

Von Prof. J. J. Meyer-Chicago

Eingeleitet von Prof. Dr. Rich. Schmidt

300 Seiten. 1914. M. 5.— Geb. M. 6.—

Marias jungfräuliche Mutterschaft

ein völkerpsychologisches Fragment über

Sexualsymbolik

Von J. A. Starke.

204 Seiten m. Abb. 1914. M. 5.—, Geb. M. 6.—

Hochinteress. Forschungen nach Prof. Freuds

Triebtheorie. — Ausführl. Prospekt. 10 Hef.

kultur- und sitzungsgeschichtlich interessante

Werke gratis und franko

Herrn Barsdorf, Berlin W 30, Barbarossastr. 21 II

Ferd. Rothschild
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Autoren

bietet Buchverlag günstigste Bedingungen
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
Berlin-Halensee

Briefmarken

Zeitung
gratis.



Verst. Verein, S.V., 100 Mtgl., gr. Vorteile. Hervorr. bill. Antw., Harität, Abt., Verlos.

Reich, Düsseldorf a. Rh. 19, Jülicherstr. 8.

Für Gesellschaften, Skat.



Camphausen-Tönnchen-Siphon

Frisch, Sauber, Selbstbedienung,
keine wertlosen Bierreste.

Pilsner Urquell 3 Liter . . . M. 3,40
Nürnberger Münchener Gumbacher 3,35
Köstritzer Schwarzbier . . . 2,75
Dunkles Lagerbier . . . 2,50

frei Haus oder Bahnhof Berlin.
In hygienisch vollend. Weiss abgefüllt.
F. & M. Camphausen,
Berlin SW. 11. Tel. VI. 924916.
Breslau, Hannover, Stettin.
Flaschenbiere laut Preisliste.

Steuerberatung

In all Ihren Steuersachen vertritt und berät Sie fachmännisch

das Steuerkontor G. m. b. H.

Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95

Tel.: Ami Litzow 7365

Prospekt „D“ frei.

Insertaten-
Annahme für

„Die Zukunft“ durch die Anzeigenverwaltung
Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Fr. sämtliche Anzeigen-Expositionen —
sowie durch

Vorzugsseiten 1,80 Mk.

jährlichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8740 u. 9797

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole sec
Monopole goût américain
Dry Monopole

Zu beziehen durch den Weinhandel.